





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Ich und der Poltergeist

Frankreich F 6,50 / Italien L 1500 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 115



Ich und der Poltergeist

John Sinclair Nr. 380

von Jason Dark

erschienen am 15.10.1985

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Ich und der Poltergeist

Die Hand kam, begleitet vom flüsternden Klang der Stimme, aus dem Halbdunkel und legte sich auf meine rechte Schulter. »Hast du nichts gehört, John?«

»Nein.«

»Es war aber wieder da!« behauptete Sarah Goldwyn. »Dann kommt es sicherlich noch mal zurück.« Lady Sarah seufzte.

»Glaubst du mir überhaupt, John?«

»Ja.« Die ältere Dame war noch nicht von meiner Antwort überzeugt.

»Es sind also nicht die Spinnereien einer alten Frau?«

»Richtig.« Sie lachte leise, um einen Moment später still zu sein.

»Da!« hauchte sie, »da war wieder etwas…«

Ich konzentrierte mich. Lady Sarah hatte sehr engagiert gesprochen. Ich glaubte ihr. Sie war keine Spinnerin. Nicht umsonst hatte sie mich zu sich gebeten.

Und nun hörte ich auch Geräusche. Wir standen im Erdgeschoß des Hauses und lauerten in der Finsternis. Durch die Dunkelheit grollte das Poltern. Ein unheimlicher Klang hallte durch das Haus, und mir trieb es, ebenso wie Lady Sarah, eine Gänsehaut über den Rücken.

»Na, habe ich gelogen?« wisperte Sarah Goldwyn.

»Nein.«

»Da oben ist niemand, John. Wenigstens habe ich niemanden ins Haus gelassen. Seit einigen Tagen geht das so. Manchmal leiser, dann wieder lauter. Hin und wieder fürchte ich, daß sich dort oben tatsächlich jemand versteckt hält.«

»Und wenn du hinaufgehst?«

Im Dunkeln sah ich ihre abwinkende Handbewegung. »Das habe ich auch schon getan. Ich sah keinen. Alles scheint sich gegen mich verschworen zu haben, John.«

»Na ja. Jetzt bin ich da. Vielleicht finde ich diesen komischen Eindringling.«

»Das ist kein komischer Eindringling!« hielt Lady Sarah dagegen.

»Sondern?«

»Ein Poltergeist. Ganz einfach, John. Ich habe in meinen Büchern nachgeschaut. Wer so reagiert, ist ein Poltergeist. Darüber habe ich genug gelesen.«

»Wie gefährlich ist er denn?« erkundigte ich mich.

»Das kann man nie so genau sagen. Der eine ist schlimmer, der andere harmloser. Ich hoffe, daß meiner, der sich hier im Haus aufhält, zu der harmlosen Sorte gehört.«

»Noch ist es nicht sicher«, widersprach ich.

»Laß es dir gesagt sein, mein Junge. Ich habe einen unangemeldeten Gast und möchte ihn wieder loswerden.«

»Deshalb bin ich hier.«

In der Tat hatte mich Sarah Goldwyn angerufen, einmal bei ihr vorbeizuschauen. Ich hatte sie einige Male vertrösten müssen, zudem bestand für die alte Dame keine unmittelbare Gefahr, und so waren vier Tage vergangen, bis ich endlich Zeit fand, mich um Lady Sarah zu kümmern. Sie hatte davon gesprochen, daß sich der Poltergeist am späten Abend bemerkbar machte. Deshalb war ich erst zum Abendessen gekommen. Wir hatten geplaudert und uns dann auf die Lauer gelegt.

Ich hatte mich ausfragen lassen und gern von unseren Erfolgen und weniger gern von den Mißerfolgen berichtet. Erfolge waren zu verzeichnen gewesen, denn uns war es tatsächlich gelungen, den zweiten Würfel einzuheimsen.

Eine kaum glaubhafte Tatsache. Jetzt konnte mich der erste Würfel nicht mehr unter Druck setzen, denn das Duplikat versetzte mich in die Lage, die Kräfte des ersten zu neutralisieren.

Der Kampf stand wieder unentschieden…

Nun, der Würfel interessierte mich momentan nicht so sehr, wichtiger waren die komischen Geräusche, die in der Nacht durch das Haus der Lady Sarah hallten.

Ich selbst hatte sie schließlich auch gehört, obwohl ich noch nicht davon überzeugt war, daß es sich tatsächlich um einen Poltergeisthandelte.

Lady Sarah stand neben mir. Ich merkte, daß sie zusammenzuckte, als sie abermals ein dumpfes Geräusch vernahm. Dieses hohle Echo kam von oben und schwebte die steile Treppe hinab in den Flur, wo wir beide uns aufhielten.

»Das ist doch nicht normal«, wisperte die alte Dame.

»Nein, das nicht.«

»Also müssen wir etwas unternehmen.«

Ich war ebenfalls dieser Ansicht und gab ihr ein Zeichen, im Flur zu bleiben.

»Willst du allein gehen?«

»Ja.«

»Das kann ich nicht zulassen. Bisher hat mir der Geist nichts getan. Ich werde mich ihm stellen. Du kannst mich ja beschützen, wenn du unbedingt willst.«

Sarah Goldwyn gehörte zwar nicht mehr zu den Jüngsten, aber sie besaß ihren eigenen Kopf. Ich wußte, daß ich ihr das Vorhaben nicht mehr ausreden konnte. Sie wollte mit mir gehen. Überstimmt willigte ich ein.

»Wenn ich nur müßte, was er will!« hauchte sie. »So ganz gefährlich scheint er ja nicht zu sein.«

»Wieso?«

»Dann hätte er mich doch umgebracht«, erwiderte sie mit einer nahezu entwaffnenden Offenheit.

»Wenn man es so sieht.«

»Das muß man so sehen, mein Junge. Aber jetzt zur Sache. Das Geräusch ist von oben gekommen. Wir werden uns die Treppe hochschleichen und in mein Archiv gehen. Da hält er sich auf. Der will da alles nur durcheinanderbringen. Einige Male habe ich schon aufräumen müssen. Das hat mir auch keinen Spaß gemacht. Ich hatte aber das Gefühl, als würde er etwas suchen.«

»Was denn?«

»Keine Ahnung, John. Ich glaube aber nicht, daß er es gefunden hat, sonst wäre er ja nicht zurückgekehrt.«

Diese Logik war bestechend. Ich hob die Schultern und bat Lady

Sarah, leise zu sein.
»Was denkst du von mir? Ich habe sogar meine Ketten abgenommen, falls dir das noch nicht aufgefallen ist.«
»Sorry.«
»Macht nichts. Ich kenne euch Männer ja.«
Noch wollte ich nicht gehen. »Hast du denn einen Verdacht, wer bei dir poltern könnte?«
Sie überlegte einen Moment. In der Düsternis erkannte ich, daß sie den Kopf schüttelte. »Keinen genauen, weißt du…«
»Aber doch einen.«
»Ja, so ungefähr. Bei dem Poltergeist könnte es sich um einen Gruß aus dem Jenseits handeln.«
Ich nickte. »Damit müßten wir rechnen. Fragt sich nur, um welchen Geist es sich da handelt.«
»Es wird einer sein, der mich kennt.«
»Bist du denn bei einigen bekannt?«
»Keine Ahnung. Aber ein Geist hält sich in meinem Haus auf. Und er ist auf der Suche nach etwas.«
Das war das Schlimme. Ich kannte Lady Sarah und ihren großen Sammlertick. Sie hortete alles, was mit Horror, Grusel und Grauen zu tun hatte. Dabei spielte es keine Rolle, ob es sich um populärwissenschaftliche Bücher handelte oder um einen neuen Streifen für ihre Videothek, die mehr als die Hälfte des geräumigen Dachbodens einnahm. Die andere Hälfte wurde von der Bücherei eingenommen, denn Literatur aller Art hatte die Horror-Oma, wie sie scherzhaft genannt wurde, ebenfalls dort oben aufbewahrt.
»Ich lasse dir den Vortritt«, flüsterte sie.
»Danke.«
An der Horror-Oma schob ich mich vorbei. Da ich dem Haus schon des öfteren einen Besuch abgestattet hatte, kannte ich mich aus. Ich wußte auch, welche der alten Holzstufen knarrten und verhielt mich entsprechend. Machte ich zuviel Lärm, war der Poltergeist gewarnt. Er besaß sowieso die bessere Ausgangsposition. Er konnte mich oder uns am Ende der Treppe erwarten und auch angreifen.
Hinter mir vernahm ich die Schritte der Horror-Oma. Sie hielt sich in meiner Trittfolge, und so sah ich keinen Grund, schneller zu gehen.
Im Gegenteil, ich stoppte sogar noch, denn ich hatte abermals die Geräusche vernommen.
»Er ist noch da!« sagte die Horror-Oma.
Und wie er da war! Diesmal vernahm ich die Laute sogar wesentlich hallender, als wäre über uns etwas umgekippt worden, und das Echo lag noch in der Luft, als wir beide schon ein böses Zischen vernahmen.
Ich griff unwillkürlich zur Beretta, obwohl es ja im Prinzip Unsinn war, denn einen Geist konnte ich mit einer Kugel nicht stoppen. Es

war nur eine reine Schutz- oder Reflexbewegung gewesen.
»Weshalb gehst du nicht weiter?« fragte Lady Sarah.
»Warte noch.«
»Das ist keine Antwort, Söhnchen.«
Wußte ich selbst, nur hatte ich das komische Gefühl, daß bald etwas passieren würde, und ich hatte mich nicht getäuscht, denn das hohle Pfeifen hatte niemand von uns ausgestoßen.
Das war aus dem Rachen oder Maul eines anderen gedrungen, den wir einen Lidschlag später sahen.
Er kam von oben.
Und er war schnell.
Die Dunkelheit schien an einer gewissen Stelle zu explodieren.
Siewurde regelrecht zerrissen, eine grüne Insel entstand, die sich gedankenschnell ausbreitete, zu einem Streifen wurde und blitzschnell auf uns zu jagte…
Wie groß die Gefahr war, konnte ich nicht sagen, mußte aber mit dem Schlimmsten rechnen und hatte auch nicht viel Zeit, mir eine Gegenreaktion einfallen zu lassen.
Ich schaute die Stufen hoch, sah den grünen Schimmer, derungewöhnlich schnell wurde und in einem Zickzackkurs über die Treppe hinweg nach unten raste.
Da war keine Chance für mich.
Ich warf mich noch nach rechts gegen das Geländer, hielt mich dort mit der linken Hand an einem der Querstäbe fest, während ich den rechten Arm nach hinten schleuderte und Lady Sarah zu fassen bekam, denn sie sollte auf keinen Fall nach unten stürzen.
Dann war der Geist vorbei.
Ein böses Fauchen vernahmen wir beide noch, bevor er uns passierte, sich drehte und unten im Flur so verschwand oder sich auflöste, als hätte es ihn nie gegeben.
Ich stand da und wußte nicht, was ich sagen sollte.
Auch die Horror-Oma sprach kein Wort. Nur ihren schweren Atem vernahm ich, ansonsten enthielt sie sich eines Kommentars.
Da ich noch immer ihren Arm festhielt, merkte ich schon, wie sehr sie zitterte. Dieser geisterhafte Überfall war ihr an die Nerven gegangen.
Schließlich sagte sie etwas, das mich überraschte. »Es ist nicht allein die Tatsache, daß der Geist da ist, sondern daß er sich in meinem Haus aufgehalten hat oder noch aufhält, wo ich doch sicher war, die Tür abgeschlossen zu haben.«
»Na ja, Geister denken eben anders.«
»Falls sie das können.«
»Stimmt auch wieder. Nur frage ich mich, weshalb er sich gerade dein Haus ausgesucht hat.«

»Vielleicht wollte er etwas nachlesen oder sich einen Film anschauen«, witzelte sie.

Ich war froh darüber, daß Lady Sarah ihren Humor nicht verloren hatte, aber bis sie eingeschüchtert war, dauerte es eine Weile, und da mußte man schon härtere Kaliber auffahren. Die Horror-Oma war eine außergewöhnliche Person. Sie hatte schon einiges hinter sich und sogar gegen Zombies oder Werwölfe gekämpft.

Bisher hatte ich es vermieden, die Lampe einzuschalten. Das holte ich nun nach. Meine schmale Bleistiftleuchte holte ich hervor und knipste sie an.

Sehr dünn war der Strahl, nicht dicker als ein Finger, aber er reichte aus. Wir gingen vor, blieben auf dem Treppenabsatz stehen, und ichsuchte den Boden ab, was Lady Sarah nicht verstand, sie schüttelte den Kopf.

»Was suchst du denn da?«

»Spuren.«

Sie lachte leise. »Von einem Geist?«

»Genau.«

»Aber die hinterlassen doch keine…«

»Weißt du das genau?«

Sie grummelte etwas, und ich machte weiter. Im Kreis schwenkte ich die kleine Lampe und sah nur das normale Holz, aber keine Spuren. Weder Schleim noch Tropfen oder andere Dinge, die auf ihn hingewiesen hätten. Der alte Treppenabsatz sah völlig normal aus.

»Achte nicht auf den Staub, meine Putzfrau liegt mit einer Grippe im Bett.«

»So etwas sehe ich gar nicht.«

»Wer kann's wissen?«

Es hatte keinen Sinn, sich weiterhin zu mühen. Uns blieb nur eines übrig. Wir mußten weiter hoch und unter dem Dach suchen.

Dort hatte sich der Geist bestimmt aufgehalten.

Ich deutete die Treppe hinauf. »Dein Archiv wird ihn interessiert haben.«

»Und dann können wir alles aufräumen«, stöhnte Sarah Goldwyn. »Man weiß ja, wie das mit den Geistern ist. Die bringen vieldurcheinander und nehmen keine Rücksicht auf eine alte Frau.«

Ich mußte lachen und freute mich darüber, daß Lady Sarah ihren Humor nicht verloren hatte.

Ich mußte daran denken, daß ich Ähnliches schon einmal erlebt hatte. Aber das lag lange zurück. Da hatte sich ein Werwolf im Haus der Sarah Goldwyn versteckt gehalten, und durch diese Bestie hatten wir beide uns praktisch kennengelernt.

Nun war es ein Geist.

Irgendwas mußte dieser alte Bau an sich haben, wenn er von solchen

Geschöpfen heimgesucht wurde. Vielleicht stand er auf einem Gelände, das irgendwann einmal verflucht worden war. Man mußte in meinem Job alle Möglichkeiten in Betracht ziehen.

Auch auf der nächsten Treppe blieb Lady Sarah hinter mir. Sie hätte das Treppenhaus umbauen lassen müssen, so wurde es, je höher wir gingen, immer enger.

Aber wir erreichten unangefochten unser Ziel, und ich sah auch den Schalter an der Wand. Ich machte Licht.

Sofort sah die Welt anders aus. Die Dunkelheit wurde vertrieben.

Es flutete zwar keine strahlende Helligkeit durch das Treppenhaus, doch es war soviel Leuchtkraft vorhanden, daß wir jede einzelne Stufe erkennen konnten.

Ich schaute einen Teil des Wegs zurück. Auch jetzt entdeckte ich keinerlei Spuren.

»Los, zum Dach!« Die Horror-Oma konnte es kaum erwarten. Sie wirkte nervös, kein Wunder.

Ich mußte sie sogar zurückhalten. »Warte, warte, da läuft dir schon keiner davon.«

»Sicher.«

Wir standen in einem kleinen Flur. Er war rechteckig angelegt.

Eine Tür führte zum Dachboden, sie stand sperrangelweit offen. Ich schaute Lady Sarah fragend an. »Hast du sie so offen gelassen?«

»Nein.«

»Dann muß es der Geist gewesen sein.«

»Wenn du meinst…«

Nur wenige Schritte brauchte ich zu gehen, um den ausgebauten Dachraum zu erreichen. Die Handwerker hatten sich damals sehr viel Mühe gegeben. Sie hatten auch durch zwei vorspringende Gauben mehr Platz geschaffen, so daß die Horror-Oma ihre zahlreichen Regale hatte unterbringen können.

Es war gemütlich hier oben. Dafür sorgten auch eine Couch und zwei Sessel. Natürlich gab es einen Fernsehapparat und einen Recorder. Diese Dinge sah ich, als ich das Licht einschaltete und selbst auf der Schwelle stehenblieb.

Mein Blick glitt durch den Dachraum, und ich sah zum erstenmal, was da gepoltert hatte.

Auch Lady Sarah entdeckte es. Sie schaute über meine rechte Schulter hinweg. »Nein, das darf nicht wahr sein. Verflucht auch«, fügte sie ganz undamenhaft hinzu, »jetzt kann ich alles wieder einräumen.«

Damit hatte sie recht.

Nicht nur der Inhalt eines Regals war umgekippt, die Bücher lagen verstreut auf dem Boden, auch eine Kommode war auf die Seite gefallen. Die Türen hatten sich bei dem Fall geöffnet. Zahlreiche

Video-Kassetten waren aus den Fächern gerutscht. Sie bildeten vor der gefallenen Kommode einen regelrechten Wirrwarr.

Ich betrat das Zimmer. Das Licht hatte ich schon eingeschaltet.

Einige Strahler warfen ihren direkten Schein senkrecht oder schräg in den Raum mit den schrägen Wänden hinein. Innerhalb ihrer Streifen schimmerten und zitterten zahlreiche Staubkörnchen. Sie waren wolkenartig aus dem Teppich gequollen.

Ich durchschritt den Raum. Lady Sarah war zwischen den Büchern und den zahlreichen Filmhüllen stehengeblieben. Sie hatte Tränen in den Augen. Ich wußte selbst, welche Mühe es ihr bereiten würde, das ganze Zeug wieder einzuräumen.

»Keine Sorge, Sarah«, beruhigte ich sie. »Ich werde dir dabei helfen.«

»Und wann?«

»Jetzt natürlich nicht.« Ich mußte lächeln. Lady Sarah machte da keine Ausnahme. Wie alle Frauen wollte sie so rasch wie möglich Ordnung in ihrer Wohnung haben.

Während sie stehenblieb und sich ihre Gedanken um die Einräumarbeiten drehten, stolzierte ich durch das Dachgeschoß. Das Licht fiel auch in die Ecken, in die ich ebenfalls sehr genauhineinschaute, ohne allerdings etwas zu entdecken. Spuren hatte der Geist nicht hinterlassen.

Ich rief mir die Szene auf der Treppe noch einmal in Erinnerung.

Gesehen hatten wir beide von ihm so gut wie nichts. Nur einen huschenden Streifen, der vorbeiwirbelte. Das war alles gewesen. Er hatte uns durch seine Taten genarrt und uns gleichzeitig klargemacht, daß wir auf eine gewisse Art und Weise ihm gegenüber hilflos waren.

Vier Fenster besaß die ausgebaute Dachkammer. Zwei waren schräg, die anderen beiden befanden sich als Endziele innerhalb der vorspringenden Gauben. Ich stemmte eines der schrägen Fenster in die Höhe, beugte mich hinaus und schaute nach draußen.

Die Luft war kühl und naß. Ein warmer Tag lag hinter uns, doch am Abend hatte es sich zugezogen gehabt, und wenig später waren die wolkenbruchartigen Regenfälle gekommen und auch ein knatterndes Frühjahrsgewitter. Jetzt hingen Dunstschleier zwischen den Hauswänden oder trieben dampfend über die Fahrbahnen. Sogar aus den Gullys krochen sie als geisterhafte Gebilde.

Ich schaute über einige Dächer hinweg, sah dunkle Baumkronen, auch höhere Häuser, aber ich entdeckte keinen grünen Schein über den Häusern oder am Himmel.

Entweder befand sich der Geist noch im Haus, oder er hatte sich ganz verzogen.

Ich schloß das Fenster wieder und sah Lady Sarah durch den Dachraum gehen, den Blick dabei zu Boden gerichtet.

»Suchst du etwas?« fragte ich.

»Ja, ich möchte nachschauen, ob der Geist möglicherweise etwas mitgenommen hat.«
»Hast du einen Verdacht?«
»Noch nicht.«
Ich lächelte. »Weshalb hat er nur dieses eine Regal und nicht die anderen umgekippt? Sollte sich der Gegenstand, den er gesucht hat, möglicherweise in diesem Regal befunden haben?«
»Oder zwischen den Video-Filmen.«
»Das kann auch sein.«
Ich war näher gekommen und neben den Büchern stehengeblieben. Mit dem ausgestreckten Zeigefinger deutete ich auf den Lesestoff. »Was kann darunter so Besonderes sein, daß sich ein Geist dafür interessiert?«
»Ich weiß es nicht.«
»Du hattest die Bücher doch geordnet, wie ich weiß. Welche Gebiete oder Sachthemen befanden sich in diesem Regal?«
Lady Sarah strich über ihre Stirn. Dann setzte sie ihre Brille auf, die an einem Band aus Leder um ihren Hals hing. Sie verzog die Mundwinkel, fürchte die Stirn und strich über ihren schmalen Nasenrücken. »Eigentlich hatte ich in dem Regal mehr persönliche Bücher gestapelt, die wenig mit meinem Hobby zu tun haben.«
»Wie soll ich das verstehen?«
»John, du weißt, daß ich dreifache Witwe bin. Die Bücher sind gewissermaßen Erinnerungsstücke an meinem letzten Mann. Seine persönlichen Bücher, die er bevorzugt hatte. Klassiker befinden sich darunter. Goethe, Schiller, auch Shakespeare und Lessing. Die Klassiker der Weltliteratur. Schau du nur die Einbände an. Das ist noch alles Leder, wenn auch schon brüchig, aber die Bücher sind wertvoll geworden.«
»Und eventuell interessant für einen Geist.«
»Was ich wiederum nicht begreife.«
»Befinden sich denn nur Klassiker darunter?«
»Nein, auch andere Schriften.«
Ich bückte mich und wühlte den Stapel durch. Automatisch las ich dabei die auf den Bücherrücken stehenden Titel. Mit Geistern oder Dämonen hatten diese Bücher nichts zu tun. Es gab auch neue Literatur darunter, die Werke einiger Nobelpreisträger, Gedichtbände, Lyrik und nur hin und wieder ein Buch, dessen Inhalt sich mit übersinnlichen Dingen beschäftigte oder auf das Gebiet der Parapsychologie zurückgriff.
Achselzuckend erhob ich mich wieder. »Keine Spur. Wenigstens keine, die wir erkennen können.«
»Das ist für mich auch ein Rätsel.«
Ich strich über mein Haar. »Ob wir ihn zu sehr gestört haben?« fragte

ich leise.
»Das kann sein, aber weshalb hat er die Kommode mit den Kassetten umgekippt?«
Eine berechtigte Frage, das mußte ich zugeben. »Stimmt auch wieder.« Ich ging in die Hocke, nahm einige Filmhüllen hoch und klappte sie auf. Es waren die bekannten Grusel- und Actionstreifen, die auch in den Kinos zu sehen gewesen waren.
Nicht diese grausamen Schocker, die in letzter Zeit eine negative Furore gemacht hatten, wollte Lady Sarah sehen, sondern spannende Filme. Und mir erging es genauso.
»Wir haben ihn wohl gestört«, faßte Lady Sarah zusammen. »Daran glaube ich immer mehr.«
Ich ließ die letzte Hülle fallen. »Es gibt nur eines, wir müssen auf seine Rückkehr warten und ihn selbst fragen.«
Die Horror-Oma lachte. »Das meinst du doch nicht im Ernst, John?«
»Doch.«
»Aber es ist unmöglich. Ich kann meinem Geist befehlen, jetzt einfach zu kommen oder…«
»Stimmt, er ist uns voraus. Er kann agieren, während wir reagieren müssen.«
»Hast du denn keine Idee?«
Ich hob die Schultern. »Leider nicht.«
»Wir müssen noch einmal suchen«, schlug Lady Sarah vor, »und jedes einzelne Buch genau durchgehen.«
»Das wäre nicht schlecht, würde aber mindestens die folgende Nacht in Anspruch nehmen.«
»Wäre das sehr schlimm?« Die Horror-Oma hatte den Kopf schräg gelegt und schaute mich so bittend an, daß ich lachen mußte und einfach nicht nein sagen konnte.
»Okay, ich bin dabei.«
»Nicht daß du meinetwegen morgen früh etwas im Büro versäumst oder dich dein Chef zur Schnecke macht.«
»Nein, das nicht.«
»Zur Not rufe ich ihn auch an.«
»Das wäre eine Idee«, erwiderte ich lächelnd. »Vor dir hat selbst Sir James Respekt.«
»Bitte keine Übertreibungen!«
»Und wie machen wir es?«
»Wir ›hälften‹«, erklärte Lady Sarah. »Du eine, ich eine. Da werden wir schon irgendwann auf eine Spur stoßen. Weshalb soll dieser komische Geist schlauer sein als wir?«
»Eine berechtigte Frage, unter Minderwertigkeitskomplexen hatte Sarah Goldwyn noch nie gelitten.«
»Und wie sieht es mit den Filmen aus? Ich habe erst einige Hüllen

durchgeschaut. Es gibt bestimmt noch Streifen darunter, die für einen Geist interessant sein können.«

»Bis auf einige Ausnahmen sind das alles Spielfilme. Bevor es Video gab, hatte ich noch eine Schmalfilmkamera, davon sind auch noch einige Streifen vorhanden.«

»Auch Spielfilme!«

»Nein, Erbschaften meines letzten Mannes. Richard Emmerson Goldwyn. Er war ein Film-Freak und ist für sein Leben gern gereist. Besonders Asien hat es ihm angetan. Von jeder Reise brachte er einen Film mit. Ich habe ihn nur selten begleitet, mir aber die Filme stets angesehen, die immer interessant waren.«

»Reine Kulturfilme?«

»Ja.«

»Was hat dein Mann von deinem Hobby gehalten? Du hattest dich doch schon damals damit beschäftigt.«

»O, er akzeptierte es nicht nur, er unterstützte mich, so gut er konnte. So manch kostbares Buch hat er mir von seinen Reisen mitgebracht. Er trieb sie in Hongkong oder Tokio auf. Darin war er gut, die Zeit hat er sich auch stets genommen.«

»Eine Verbindung zu den Büchern und dem Erscheinen des Geistes siehst du nicht?«

»Wieso?«

Ich hob die Arme. »Man muß eben alle Möglichkeiten ausschöpfen.«

»Das ist mir zu weit hergeholt, obwohl es ein Motiv geben muß. Aus lauter Spaß an der Freude ist der Geist sicherlich nicht hergekommen.«

Dem widersprach ich nicht.

Sarah Goldwyn steckte wieder voller Aktivitäten. Sie baute sich vor mir auf und stemmte die Hände in die Hüften. »Fangen wir mit der Suche an, John?«

»Was bleibt mir anderes übrig.«

Sie blickte mir scharf ins Gesicht. »Jetzt tust du so, als hättest du keine Lust.«

»Keine sehr große.«

»Was würdest du denn lieber machen?«

»Den Geist jagen.«

»Ich auch«, gab die Horror-Oma zu. Sie wollte noch etwas hinzufügen, kam aber nicht dazu, denn von einem Augenblick zum anderen änderte sich die Szenerie.

Plötzlich verlöschte das Licht!

Wir standen im Dunkeln, schauten uns an, ohne uns eigentlich zu sehen, bis sich die Augen an das schwache Licht gewöhnt hatten, das durch die grauen Vierecke der Fenster sicherte, so daß es auf dem Dachboden nicht völlig finster war.

Vor Überraschung war uns die Sprache weggeblieben, bis die Horror-Oma mir zuflüsterte: »Hast du das zu verantworten?«

»Was?«

»Die Dunkelheit?«

»Nein, ich habe das Licht nicht gelöscht.« Während der Antwort befand ich mich schon auf dem Weg zum Schalter, erreichte und drehte ihn herum, doch es blieb dunkel.

Lady Sarahs Lachen klang kratzig. »Da hat wohl jemand im Haus die Hauptsicherung herausgedreht.«

»Und wo befindet sich die?«

»Im Keller.«

Ich überlegte, ob ich hingehen und nachschauen sollte, aber das war wohl nicht der Sinn der Sache, denn ich konnte Lady Sarah unmöglich allein lassen.

Das sagte sie auch. »Bleib lieber hier, John. Es ist besser so.«

»Ja.« An der Tür hielt ich mich auf und war längst davon überzeugt, daß der geheimnisvolle Geist, von dem wir zuvor nur einen grünen Streifen gesehen hatten, für den Stromausfall verantwortlich war.

Hinter mir hörte ich Lady Sarahs behutsam gesetzte Schritte. Sie berührte mich. »Er muß es gewesen sein, nicht wahr?«

»Genau.«

»Dann hat er wahrscheinlich das Haus nicht verlassen und sich unten im Keller versteckt gehalten.«

»So sehe ich es ebenfalls. Nur – was kann er da finden? Hast du dort auch noch Bücher aufbewahrt?«

»Nein, nur Vorräte. Dosenobst und Konserven. Was man so im Haus hat.«

»Er wird ja wohl keine Pfirsiche oder Erdbeeren essen wollen.«

»Trau schau wem.«

Lady Sarah hatte auf alles eine Antwort. Die Gefahr hatte sich noch nicht verdichtet. Trotzdem wurde ich das unangenehme Gefühl nicht los, und ich dachte auch an die ältere Frau, die ich gern aus der Gefahrenzone bringen wollte. Nach unten konnte sie nicht, sie mußte schon oben bleiben, nur sollte sie sich, wenn es eben möglich war, verstecken.

Ich schlug der Horror-Oma vor, sich zurückzuziehen.

»Und wohin?«

»Die Frage war gut. Verstecke gab es auf dem Dachboden nicht. Mein Blick fiel auf den offenen Kamin. Dahinter konnte sie sich auch nicht verbergen und auch nicht hineingehen. Was also blieb noch?«

Lady Sarah selbst kam auf die Idee. »Ich werde mich hinter die Truhe kauern.«

Der Vorschlag gefiel mir, denn die Truhe stand an der von der Tür am weitesten entfernten Stelle. Sie mußte nur von der Wand

weggerückt werden. Die Aufgabe übernahm ich.
Sarah Goldwyn klemmte sich in den Spalt zwischen Truhe und Wand. Sie spreizte einen Daumen ab. »Halt dich tapfer, John.«
»Danke, das werde ich.«
Sehr wohl war mir nicht, als ich wieder auf die Tür zuschlich. Sicherheitshalber hängte ich mein Kreuz nach außen, denn irgendwie mußte ich den Geist ja stoppen.
So wartete ich.
Sekunden verstrichen und reihten sich zu Minuten zusammen.
Ich hatte auf die Uhr geschaut.
Drei mal sechzig Sekunden waren vergangen. Gerührt hatte sich innerhalb des Hauses nichts.
Lady Sarahs fragende Stimme unterbrach die Stille. »Kannst du irgend etwas hören, John?«
»Leider nein.«
»Aber er ist noch unten?«
»Höchstwahrscheinlich.« Ich wollte es ja nicht zugeben, aber die Horror-Oma konnte ich in diesen Augenblicken des langen Wartens auch als ein Hindernis ansehen. Normalerweise hätte ich versucht, den geheimnisvollen Geist irgendwo im Haus zu stellen. Das war nicht möglich, weil ich Lady Sarah nicht allein lassen durfte. Unser Gegner war einfach zu schnell. Bevor wir als Menschen noch reagieren konnten, war er schon da und an uns vorbeigehuscht.
Ich wartete. Konzentriert und lauschend, ob sich in der Tiefe des Treppenhauses möglicherweise etwas tat, aber da war kein Laut zu hören. Der Geist hielt sich zurück.
Narrte er mich? Wollte er ein Nervenspiel beginnen? Das Warten gefiel mir nicht, besonders nicht dieses stille, regungslose Stehen, und ich hörte Sarah Goldwyn wieder flüstern. Diesmal schimpfte sie sogar, denn ihr war ein Fuß eingeschlafen.
»Bewege die Zehen, dann klappt es wieder. Ich kenne mich da aus, weil ich es ebenso mache.«
»Okay, John.«
Ich hatte mich im schrägen Winkel zur offenen Tür aufgebaut, weil ich so in das Treppenhaus hineinblicken konnte. Leider gab es dort keine Fenster, so daß ich in der Dunkelheit die Umrisse der Stufen mehr ahnen als sehen konnte.
Wieder verging Zeit.
Der Geist hatte den Vorteil, sich lautlos bewegen zu können. Das Poltern hatte nicht von ihm gestammt. Es war entstanden, als eines der Regale umkippte.
Dann hörte ich doch etwas.
Es drang aus dem Treppenhaus hoch und war mit einem Säuseln zu umschreiben. Vielleicht auch ein geheimnisvolles Heulen oder Jaulen.

Jedenfalls hörte es sich nicht allzu gefährlich an, aber es mußte von dem Geist ausgestoßen worden sein.

Kam er?

Ich trat über die Schwelle in den kleinen Flur hinein, um ihn sehen zu können, wenn er die Treppe hochschoß, aber er ließ sich noch Zeit. Wollte mich wahrscheinlich nur hinhalten, um blitzschnell zuschlagen zu können, wenn ich nicht mehr damit rechnete.

Die unnatürlich klingenden Geräusche und Töne waren verstummt. Hatte sich der Geist eventuell zurückgezogen?

Das war möglich, wenn auch kaum glaubhaft.

Auf einmal spürte ich den Wind. Es war nur ein feiner Luftzug, der an meinem Gesicht vorbeistrich, er warnte mich jedoch, ich zuckte zusammen und ging wieder zurück.

Nichts war geschehen.

Lady Sarah mußte trotz ihrer unbequemen Stellung meine Bewegung gesehen haben, denn ich hörte ihre geflüsterte Frage: »Was ist los, John? Hast du Kontakt?«

»Fast.«

»Soll ich…«

»Nein, bleib du in deiner Deckung. Die Ruhe kann sich blitzschnell ins Gegenteil umkehren.«

»Wie du meinst.«

Ich hatte in das Zimmer hineingesprochen, drehte mich wieder um, blickte ins Treppenhaus und sah etwas aus dem Dunkel und schräg über den Stufen der letzten Treppe heranhuschen.

Ein blitzendes, langes Messer!

Innerhalb der nächsten Sekunde mußte ich mir etwas einfallen lassen, denn die Klinge war verdammt schnell…

Ich hechtete zur Seite.

Den Luftzug spürte ich nicht, dennoch zischte das Messer verflixt nahe an mir vorbei, und es schlug mit einem dumpf klingenden Laut in den Rahmen der Tür neben mir.

Zitternd blieb die Waffe dort stecken. Ich sah, daß es ein völlig normales Küchenmesser war. Es hatte sich selbständig gemacht.

Nein, nicht selbständig. Diese zweckentfremdete Klinge war von anderen Kräften geleitet worden. Von einer Kraft, die innerhalb des Geistes stecken mußte, der sich bisher noch im Haus verborgen hielt. Und dieses Wesen beherrschte die Telekinese. Das Bewegen von Gegenständen durch Anwendung der reinen Geisteskraft.

Ich zog das Messer aus dem Holz hervor und mühte mich dabei, denn die Klinge war tief in den Rahmen gestoßen. Natürlich hatte auch Sarah Goldwyn etwas bemerkt, denn sie sprach mich flüsternd aus dem Hintergrund des Dachraumes an.

»Was ist geschehen?«

»Er hat versucht, mich zu ermorden.«
Die Horror-Oma erschrak. »Großer Gott! Und wie?«
»Durch ein fliegendes Messer, das ich jetzt in der Hand halte.«
Es fiel mir immer schwerer, die Klinge in der Hand zu halten.
Mein unbekannter Gegner setzte alles ein, um sie mir aus der Faust zu reißen.
Das gelang ihm auch. Plötzlich wirbelte das Messer davon. Auch beim Nachfassen erwischte ich es nicht, aber die Klinge jagte dafür durch die offene Tür in den Dachboden.
»Vorsicht, Sarah! Flieh in Deckung!«
Diese Warnung war nötig gewesen, denn das Messer jagte ungefähr dorthin, wo auch die Truhe stehen mußte.
Ich hörte den dumpfen Schlag des Aufpralls und auch den Fluch der Horror-Oma.
»Ist dir was passiert?« fragte ich besorgt.
»Nein, mir nicht, aber der Truhe. Die Klinge steckt darin fast bis zum Griff. Sorry, John.«
»Ja, schon gut.« Mit dem Handrücken wischte ich Schweiß von der Stirn.
Die Lage gefiel mir überhaupt nicht. Hier belauerte uns ein Gegner, der mit uns machen konnte, was er wollte, da er die gesamte Kontrolle über uns bekommen hatte.
In meinem Hals hatte sich ein Kloß gebildet, den ich hinunterschluckte. Es war zum Heulen. Der andere agierte, ich konnte nicht einmal reagieren, höchstens abwehren. Ich fragte mich, welchen Gegenstand er mir als nächsten schicken würde.
Wenn der die Telekinese beherrschte, konnte er mir auch noch andere Gegenstände entgegenschicken, und darauf war ich nicht gerade erpicht. Ich wollte ihm selbst gegenüberstehen.
»Bist du noch da, John?«
»Ja. Aber ich gehe jetzt in den Flur. Nur damit du Bescheid weißt, Sarah.«
»Willst du bis nach unten?« vernahm ich ihre flüsternde Frage.
»Nein, zunächst nicht. Es kann aber sein, daß ich mich tiefer bewegen muß.«
»Ich drücke dir die Daumen.«
Ein Lächeln glitt über meine Lippen. Wieder einmal bewunderte ich die Nervenkraft der Horror-Oma. Sie war ein Mensch, der sich nicht so leicht aus dem Konzept bringen ließ. Stur ging sie ihren Weg, nichts konnte sie schrecken.
Nahe der ersten Stufe blieb ich stehen. Sie und die beiden nächsten konnte ich soeben noch erkennen. Die restlichen verschwammen in der Finsternis. Sie wurden regelrecht von ihr verschluckt.
Als grünen Schatten hatte ich den Geist gesehen. Nichts hellte die

Düsternis vor mir auf. Ich wollte nachschauen, ob es unten anders aussah, stellte mich dicht an das Geländer und schaute darüber hinweg in den tiefen Treppenschacht hinein.

Nein, da war auch nichts zu erkennen. Es blieb einfach finster. Ich konnte nichts machen.

Allmählich wurde mir der Kragen eng. Auf meinen Handflächen lag der kalte Schweiß. Dieses Warten, zusammen mit der Ungewißheit paßte mir überhaupt nicht.

Kam wieder etwas die Treppe hoch?

Ich hatte aus den beiden unteren Etagen ein leises Geräusch gehört. Zu vergleichen mit einem Poltern, als wäre jemand mit der Schuhspitze gegen eine Treppenstufe gestoßen.

Das war sicherlich nicht der Geist. Wahrscheinlich schickte er dank seiner telekinetischen Kräfte wieder einmal einen Gegenstand auf die Reise.

Ich wartete.

Da konnte alles kommen. Vom Stuhl über einen Besenstiel bis zum gefährlichen Messer.

Etwas klirrte.

Nicht in meiner Nähe, auch wieder unter mir. Das hatte sich angehört, als wäre Porzellan zerbrochen.

Mir wurde die Kehle noch enger. Auf einmal kam mir das Haus vor wie eine gigantische Falle, in deren Innern sich alles zusammenballte und verdichtete.

In diesem Haus lauerte etwas. Innerhalb der alten Mauern lebte ein Wesen, das ich nicht packen konnte und mich unter Beobachtung hielt. Zudem führte es einen reinen Nervenkrieg, und darin waren Geister den Menschen immer überlegen.

Noch tat sich nichts.

Ich achtete darauf, ob sich das Klirren wiederholte und eventuell lauter wurde. Dann hätte ich herausfinden können, ob sich der Gegenstand zu mir auf dem Weg befand.

Ich bewegte meine Finger, um sie geschmeidig zu halten, weil ich das Gefühl hatte, mein Blut wäre innerhalb der letzten Minuten wesentlich dicker geworden.

Der Krach kam überraschend.

Es war ein infernalisches Geräusch, das durch das Treppenhaus schallte. Etwas mußte gebrochen sein. Ob es Stufen gewesen waren oder das Geländer, konnte ich nicht erkennen, aber ich sah den Schatten vor mir.

Es war eine fliegende Holzbank.

Ich kannte sie, denn sie stand auf dem unter mir liegenden Treppenpodest, und Lady Sarah hatte ihre Blumentöpfe darauf abgestellt. Sie flogen nicht mit, nur die Holzbank, die über die Stufen

glitt und mit der schmalen Seite auf mich zuraste.

Ich mußte ausweichen, duckte mich auch schon, hätte normalerweise der Bank und einem Aufschlag entgehen können, aber das verdammte Ding drehte sich plötzlich.

Und der Flur war trotz seiner Enge breit genug, um dies zulassen zu können.

Zwar hatte ich wegtauchen können, aber der Kante auszuweichen, das war nicht drin.

Sie erwischte mich ausgerechnet am Kopf.

Es war wie der berühmte Hammerschlag. Ich sah plötzlich Sterne und bekam gleichzeitig weiche Knie, so daß ich Mühe hatte, mich auf den Beinen zu halten.

Trotz des Treffers und meiner eigenen Schwäche reagierte ich noch, streckte den rechten Arm aus, und mir gelang es, die Hand auf den halbrunden Geländerknauf zu legen und mich daran festzuklammern, so daß ich wenigstens nicht ganz zu Boden sank und in einer sitzenden Stellung blieb, während die verdammte Bank nicht stillstand und gegen die Türkanten zum Dachgeschoß-Eingang hämmerte.

Danach krachte sie zu Boden. Ich hörte den dumpfen Aufschlag, und der riß mich wieder aus meiner Lethargie, zudem dachte ich auch an Lady Sarah, die sich im Zimmer befand und überhaupt nicht wußte, welche Gefahr sich da genau zusammengebraut hatte.

Es kostete mich Kraft, wieder auf die Beine zu kommen. Und weitere Mühe kostete es mich stehenzubleiben.

Noch immer hielt ich mich am Geländer fest. Vor meinen Augen drehte sich der kleine Flur im Kreis. Einmal nach rechts, dann nach links, ein ewiges Wechselspiel, das mich umfangen hielt.

Nur allmählich bekam ich wieder einen Überblick. Das Schwanken nahm ab, ich konnte mich wieder konzentrieren, und es gelang mir auch, klar zu sehen.

Nach vorn schaute ich.

Die Bank schwebte nicht mehr in der Luft. Sie hatte sich, aus welchen Gründen auch immer, zwischen den beiden Pfosten der offenen Tür verkantet und war in dieser Lage geblieben.

Wenn ich in die Dachwohnung wollte, mußte ich über die Bank hinwegsteigen.

Tief atmete ich durch. Der Kopf schmerzte besonders an der rechten Schläfe. Da hatte mich die verdammte Bank getroffen. Als ich darüber hinwegtastete, fühlte ich sehr genau die Beule unter meinen Fingerkuppen.

Natürlich hatte sich auch Sarah Goldwyn große Sorgen gemacht.

Ich hörte ihre Frage, und diesmal klang ihre Stimme nicht mehr so forsch wie noch vor Minuten.

»John, was ist geschehen?«

»Da wirft jemand mit Holzbänken und hat mich erwischt.«

Ihren erschreckten Ruf hörte ich bis im Flur und auch die andere Antwort. »Warte, John, ich komme und helfe dir.«

»Nein, nicht nötig«, ächzte ich. »Das schaffe ich schon allein. Ich muß nur noch mal Luft holen, ich…«

Die weiteren Worte blieben mir im Hals stecken, denn der Horror fing jetzt erst richtig an.

Aus der Dachkammer hörte ich ein lautes Fauchen und gleichzeitig das Splittern einer Scheibe.

Da wußte ich, daß dieser unheimliche Poltergeist uns kalt erwischt hatte.

Zwar konnte ich meine Schmerzen nicht vergessen, ich mußte sie zurückdrängen und in das Dachgeschoß, um diesen unheimlichen Teufel zu stoppen. Über die Bank kletterte ich hinweg, hörte Lady Sarahs Schreien und stellte selbst mit Erschrecken fest, was geschehen war.

Das ausgebaute Dachgeschoß hatte sich in eine magische Hölle verwandelt!

Vielleicht hätte ich eine halbe Minute gebraucht, um das Chaos überschauen zu können. Das jedoch konnte ich mir auf keinen Fall leisten, so verschaffte ich mir einen ersten Überblick innerhalb weniger Lidschläge.

Aus dem Kamin schlugen lange Flammen wie feurige Finger in das Zimmer hinein. Es war eine gewaltige Lohe, die um sich griff, aber nichts verbrannte und auf mich wirkte, als befände sie sich auf der Suche nach einer Person, die sie vernichten konnte.

Das Klirren hatte ich auch noch im Ohr, schaute nach rechts und sah das nahe dem Kamin liegende Fenster. Es besaß keine Scheibe mehr. Die an der linken Seite der Lohe tanzenden Flammen bogen sich in die Höhe, als wollten sie mit ihren langen Armen durch das Fenster huschen.

Das war noch nicht alles.

Die Kraft des Gegners hatte voll eingesetzt. Telekinese hieß das Schlagwort, denn nicht allein die Flammen tanzten, auch die Möbelstücke.

Als Sitzgelegenheiten dienten nicht allein das Sofa und die beiden Sessel. Es standen mehrere Stühle an verschiedenen Stellen verteilt, und diese Sitzmöbel hatten sich selbständig gemacht, denn sie jagten, von der Kraft des Poltergeistes geführt, auf ein Ziel zu.

Das war ich!

Mit der Blumenbank hatte ich bereits üble Erfahrungen gesammelt. Die sollten sich bei den verdammten Stühlen nicht wiederholen, und ich warf mich mit einem Hechtsprung zu Boden. Ich rollte mich ab, suchte nach einer Deckung und hörte es poltern, als zwei Stühle hinter

mir gegen eine noch nicht mit Regalen bedeckte Wand krachten.
Lady Sarah hockte nach wie vor in ihrer Deckung. »John, sei vorsichtig! Er ist da! Und das ist verdammt kein Spaß mehr.«
Nein, es war keiner, denn der nächste Stuhl wirbelte herbei. Ich entging ihm durch schnelle Drehung, sah bereits einen weiteren kommen und konnte, auf dem Rücken liegend, noch soeben meine Arme in die Höhe reißen, bevor das Sitzmöbel dagegenflog und mir die Hände nach hinten riß.
Wenn das so weiterging, wurde ich irgendwann einmal getroffen.
Das wollte ich auf keinen Fall. Deshalb rollte ich mich wieder herum und kroch aus der Gefahrenzone.
Die Stühle lagen irgendwo hinter mir. Der Tisch, an dem wir schon so manchen Tee getrunken hatten, vor mir.
Er machte sich selbständig.
Nach rechts kippte er zur Seite weg, stand noch auf zwei Beinen und blieb auch für einen Moment so, bevor er sich drehte und schräg gekippt Kurs auf mich nahm.
Ich stand schon halb und katapultierte mich nach rechts weg, so konnte ich diesem verdammten Ding entgehen, das mich fast noch gestreift hätte.
Eine Handbreite über dem Boden schwebend und sich dabei drehend jagte der Tisch auf die Trümmer zu, die von den Stühlen hinterlassen worden waren. Er krachte hinein und blieb ganz.
Wenigstens ihn brauchte sich Sarah Goldwyn nicht neu zu kaufen, falls es uns gelang, diesem Inferno zu entkommen.
Noch sah es nicht so aus. Nahe des brennenden Kamins stand in einem vasenähnlichen Ständer aus Eisen das Kaminbesteck. Dazu gehörte auch ein schwerer Feuerhaken.
Und der machte sich selbständig.
Er stieß plötzlich in die Höhe, kippte zur Seite hinweg, so daß er auf dem Boden lag. Dann drehte er sich. Das ging sehr schnell und wäre auch nicht tragisch gewesen, wenn dieser verdammte Schürhaken sich nicht ausgerechnet mich als Ziel ausgesucht hätte.
Sich rasend schnell um die eigene Achse drehend, wirbelte er auf mich zu. Ich lief ihm einen Schritt entgegen, bevor ich nach vorn und zu Boden tauchte, so daß er über Kopf und Rücken hinwegwirbeln konnte und ich nur den Luftzug spürte.
Das war knapp gewesen.
Und auch er schlug in die Stuhltrümmer ein. Sein Gewicht zerkleinerte das Holz noch mehr.
Einer fliegenden Eisenzange entging ich noch knapper, weil sie plötzlich auseinanderfächerte. Ich stürzte vor eines der Regale und sah, daß die Bücher darin gefährlich anfingen zu wackeln.
Einige aus den oberen Fächern standen bereits auf der Kippe und

fielen plötzlich nach vorn.

Ich mußte mich zur Seite drehen, sonst hätten sie noch meinen Kopf erwischt. So etwas hätte meiner Beule an der Stirn bestimmt nicht gutgetan.

Es sah übel aus.

Und noch immer, brannten die verdammten Flammen. Die Lohe war nicht mehr so kompakt, sie hatte sich ein wenig geteilt, als wollte sie von zwei Seiten auf mich zukommen und auch verbrennen.

Zum Glück war Lady Sarah nicht angegriffen worden. Ich sah sie nach wie vor nahe der Truhe, aber sie hatte sich trotz der Gefahr aufgerichtet, was mir überhaupt nicht gefiel.

Ich wollte sie schon anbrüllen, sich wieder zu ducken, als sie ihren rechten Arm ausstreckte und schräg gegen die Decke wies, wo sie und die Wand zusammenstießen und einen rechten Winkel bildeten.

Dort hockte jemand.

Da ich ihrer Fingerrichtung gefolgt war, sah ich ihn ebenfalls.

Es war der Poltergeist!

***

In den nächsten Sekunden war ich zu überrascht und geschockt, um überhaupt Atem holen zu können. Dieser Geist da oben an der Decke bot ein nahezu lächerliches Bild. Dennoch hütete ich mich, über ihn zu lachen. Wie gefährlich er sein konnte, hatte er vor Minuten in einer Art Dauerangriff bewiesen.

Er sah aus wie ein plumper Götze. In seiner Sitzhaltung wies er eine gewisse Ähnlichkeit mit Buddha auf, nur hatte er seine dicken Arme nicht vor dem Kugelbauch verschränkt, sondern sie auf seine ebenfalls fetten Oberschenkel gelegt. Die Beine waren sehr lang und wirkten geschmeidig, der Oberkörper dafür gedrungen. Viel zu fett für einen Mann. Diese komische Figur besaß sogar Brüste, die ballonartig hervorstachen. Runde Schultern, die in die welligen Muskeln der Oberarme übergingen, hatte er ebenfalls. Der wuchtige Kopf schien direkt auf den Schultern zu sitzen. Das Gesicht hatte einen zynischen Ausdruck. Fast wirkte der Ausdruck des Gesichts wie der eines Kaspers, doch ich hütete mich, ihn zu unterschätzen.

Er besaß auch Haare. Sie allerdings waren hochgekämmt worden wie bei einem Punker und trafen sich in der Mitte des Schädels, wo sie eine Spitze bildeten, die fast so aussah wie ein Messer.

Der ganze Kerl oder Geist leuchtete in einem giftigen Grün, und sogar seine Augen strahlten dies ab.

Das Grinsen in seinem Gesicht wirkte wie eingefroren. Es strahlte etwas Böses, Gemeines und Teuflisches aus. Für mich ein Zeichen, daß dieser Geist noch längst nicht aufgegeben hatte.

Auch wenn er seine Kräfte momentan nicht einsetzte, unter der

Decke hockte, abwartete und stumm beobachtete.

Schräg unter ihm loderten nach wie vor die Flammen aus dem Kamin. Ihr Widerschein reichte auch aus, um ihn zu erfassen. Er warf über die giftgrüne Gestalt ein zuckendes Muster, das in einem Spiel aus Licht und Schatten auslief.

So also sah ein Poltergeist aus.

Ich hatte in meiner schon ziemlich langen Laufbahn gegen zahlreiche Feinde gekämpft. Die unterschiedlichsten Dämonenarten hatten sich darunter befunden. Geschöpfe aus fernen Welten, Zombies, Vampire, Werwölfe, wirklich alles mögliche, nur einem Poltergeist hatte ich bisher noch nicht gegenübergestanden.

Das war neu.

Wie sollte ich ihn einstufen?

Okay, er war gefährlich, das hatte er bewiesen, obwohl wir keinen direkten Angriff von ihm erwarten konnten. Dafür beherrschte er die Telekinese, er konnte Gegenstände bewegen und sie auf uns zuschleudern. Dabei war es ihm egal, ob es sich dabei um eine Lanze, ein Messer, einen Stuhl oder einen Tisch handelte.

Wichtig allein war der Erfolg!

Den hatte er bisher noch nicht gehabt. Wir lebten noch, und ich war gespannt, was er sich als nächstes einfallen lassen würde.

Durch das Fenster wehte die kühle Nachtluft. Sie traf auch das Feuer und wirbelte die langen Zungen noch mehr durcheinander.

Hin und wieder spürte ich einen Hitzehauch, der über meine Haut streifte, so daß ich zurückzuckte.

»John, kannst du ihn packen?« vernahm ich die flüsternde Stimme der Horror-Oma.

»Ich weiß nicht.« Er schaute mir schräg von oben entgegen. Sein Blick traf mich also voll, und er mußte sich auch auf dem Kreuz festsaugen, daß ich vor der Brust und sehr offen hängen hatte.

Wäre er ein Vampir, ein Werwolf oder Zombie gewesen, hätte ihn der geweihte Talisman sicherlich erschreckt. Nur war dieses Wesen ein Geist, es bestand aus keinem festen Körper, ich hätte sicherlich hindurchgreifen können und wurde auch das Gefühl nicht los, daß ich mit meinem Kreuz nicht viel anrichtete, weil dieser komische Klumpen aus irgendeiner anderen Mythologie stammen mußte.

Je mehr Zeit verstrich, um so enger wurde meine Kehle. Ich hatte Mühe, überhaupt richtig Luft zu bekommen, und ich wartete weiterhin ab, bis er sich regte.

Konnte er reden?

Wahrscheinlich nicht. Trotzdem sprach ich ihn an. Möglicherweise verstand er mich auch. »Was willst du?«

Seine Augen funkelten, so gab er mir Antwort, und es war ein böses Funkeln. Er öffnete auch sein breites Maul. Es kam mir vor wie das

einer Kröte. Der folgende Zischlaut hörte sich verdammt gefährlich an, ich trat unwillkürlich zurück und sah auch, wie ein Zittern durch den dicken, unförmigen Körper lief.

Plötzlich war er weg.

So schnell, daß ich mit den Augen kaum folgen konnte. Er jagte nicht an mir vorbei, sondern drehte sich auf der Stelle, wurde zu einem Streifen und nahm den Weg durch das offene Fenster, um sich über dem schrägen Dach zu einer Kugel zusammenzuballen und dort lauernd zu warten.

Gleichzeitig verlöschten auch die Flammen. Es erklang kein Zischen, sie fielen einfach ineinander, als hätte jemand eine Decke über die langen Feuerzungen gebreitet.

Schluß der Vorstellung…

Aber nicht für mich, denn nach wie vor hockte der Poltergeist so auf dem Dach, daß er durchs Fenster auf mich und in die Dachwohnung schauen konnte.

Seine Augen erinnerten mich dabei an giftgrüne Kugeln. Der Blick war starr auf mich gerichtet, und sogar die Zehen seiner nackten Füße bewegten sich. Okay, er hatte mich mit verdammt unangenehmen Waffen angegriffen, und ich reagierte immer sauer, wenn jemand Messer auf mich schleuderte. Da spielt es keine Rolle, ob es sich dabei um einen Menschen, einen Festkörper-Dämon oder einen Geist handelt.

Das wollte ich ihm zurückzahlen.

Diesmal zog ich bewußt die Silberkugel-Pistole. Lady Sarah hatte dies gesehen.

»Willst du auf ihn schießen, John?«

»Selbstverständlich.«

»Aber du wirst nichts erreichen.«

Ich lachte leise. »Das möchte ich ja herausfinden.« Zwei Schritte brachten mich bis dicht an das Fenster, wo ich meinen Arm anhob und mit der Waffenmündung auf den Körper des giftgrünen Poltergeistes zielte. Er tat gar nichts, hockte da und bewegte nicht einmal einen seiner dicken Finger, um einen Schuß zu verhindern.

Fürchtete er die Kugel nicht?

Ich drückte ab.

Die Flugbahn des Geschosses konnte ich nicht verfolgen, die Geschwindigkeit war einfach zu hoch, aber ich sah den Einschlag, denn genau an der Stelle blitzte es auf.

Als wäre in seinem durchsichtigen Körper eine Wunderkerze angezündet worden, so blitzte es auf. Der Sprüh verteilte sich innerhalb einer Sekunde, und ich rechnete schon damit, daß der Poltergeist zerrissen würde, aber das ganze Zeug fiel wieder zusammen, und auch der Geist selbst veränderte seine Gestalt.

Er wurde noch mehr zu einer Kugel. Das Gesicht verschwand, der Körper besaß ebenfalls keine Umrisse mehr, ich hörte ein wütendes Zischen und vernahm auch sein wildes Heulen.

Im nächsten Moment wurde er zu einer Rakete und jagte weg in den dunklen Himmel. Auch die Rakete veränderte sich, sie nahm ein kometenhaftes Aussehen an, und als sehr breiter Strahl jagte der geheimnisvolle Poltergeist in den Himmel hinein, wo er von der Dunkelheit aufgesaugt wurde und meinen Blicken entschwand.

Das also war es gewesen.

Ich holte einige Male tief Luft, schaute auf das Dach und auch nach vorn, doch dieser Geist hatte keine Gesellschaft bekommen. Er war allein gewesen.

Ich ging wieder zurück.

Hinter der Truhe kam Sarah Goldwyn hervor. Sie zitterte und nicht nur in den Knien. Fragend schaute sie mich an.

Ich ging ihr entgegen. Unter meinen Sohlen knirschte das Glas der zerbrochenen Scheibe.

»War es das?« fragte die Horror-Oma.

Ich holte tief Luft. »Für den Anfang ja.«

»Und wie soll es weitergehen?«

Ich hob die Schultern. Mit mehr als Ratlosigkeit konnte ich ihr nicht antworten…

***

Ich war in den Keller gegangen, hatte den Sicherungskasten gefunden und wieder für Ordnung gesorgt. Als ich den Weg durch das Treppenhaus hinaufstieg, brannte überall Licht. Die Helligkeit nahm dem Flur und den Räumen etwas von der unheimlichen Bedrohung, wie ich sie für eine Weile empfunden hatte.

Sarah Goldwyn war dabei, die noch heilen Stühle wieder aufzustellen. »Laß das doch«, sagte ich und schob sie sanft zur Seite.

»Traust du mir überhaupt nichts zu?«

»Schon. Aber so etwas ist Männersache.«

»Ja, das sagt ihr immer und beschwert euch, wenn die Frauen anders reagieren, als ihr wollt.«

Ich lächelte ihr zu und strich über ihre Wange. »Keine Sorge, Sarah, ich beschwere mich schon nicht.« Drei Stühle waren zerbrochen. Zwei davon konnten nicht mehr repariert werden. Der dritte brauchte nur ein neues Bein, dann konnte man darauf wieder sitzen.

Ich stellte auch den Tisch auf, rieb meine Hände gegeneinander und nickte. »Ist doch fast wieder wie sonst. Richtig gemütlich.«

Die Horror-Oma winkte ab. »Das kannst du mir nicht erzählen, John. Ich könnte mir etwas Gemütlicheres vorstellen.«

»Man muß das Beste aus seiner Lage machen.«

»Du auch?«
»Ja.«
»Und wie sieht es aus?«
Ich lachte. »Nicht besonders, Lady Sarah. Ich habe das Gefühl, als würden wir noch schweren Ärger bekommen. Es war der erste Angriff des Poltergeistes.« Ich schlug mit der flachen Hand auf die Tischplatte. »Wenn ich nur wüßte, was er damit bezweckt hat und aus welchem Grund er in dein Haus gekommen ist?«
»Darüber habe ich auch nachgedacht.«
»Und keinen Erfolg errungen.«
»Da bin ich mir nicht so sicher, mein Junge.«
Ich setzte mich steif hin, denn diese Worte hatten mich doch überrascht. »Was sagst du da?«
»Ja, ich habe nachgedacht und denke noch immer über diesen grünen Giftzwerg nach.«
»Mit Erfolg?«
»Teils – teils.«
Diese Erwiderung hatte mich noch neugieriger werden lassen.
»Mach es doch nicht so spannend. Was hast du erfahren? Oder woran hast du gedacht, Sarah?«
»An den Poltergeist und daran, daß ich ihn kenne. Ich habe ihn irgendwo schon einmal gesehen, kann dir aber nicht auf Anhieb sagen, wo das gewesen ist.«
Staunend blickte ich sie an. »Und das bildest du dir nicht ein?«
»Nein, John, er ist mir schon einmal untergekommen.«
»Wo denn?«
»Das weiß ich eben nicht genau. Ich habe ihn irgendwo gesehen. Abernicht so wie jetzt, einfach anders, verstehst du?«
»Nein.«
Lady Sarah schloß den Mund. Selten oder noch nie hatte ich sie so durcheinander gesehen wie in diesen Augenblicken. Sie überlegte, sie dachte scharf nach. Leider konnte ich ihr dabei nicht helfen. Sarah Goldwyn mußte schon allein zurechtkommen.
»Kann ich dir irgendwelche Denkhilfen geben?«
»Das ist schwer. Wir kennen uns noch nicht so lange, John. Das mit dem Geist war vor deiner Zeit.«
»Da warst du noch verheiratet?«
»Klar, mit Richard Emmerson Goldwyn.«
»Hat es etwas mit ihm zu tun?« Diese Frage hatte ich so leicht dahingesagt, bemerkte das Zusammenzucken der Horror-Oma und glaubte, ins Schwarze getroffen zu haben.
Bevor ich nachhaken konnte, stand sie schon auf, trat an eines der noch gefüllten und heilen Regale, um eine rechteckige Klappeaufzuziehen. Aus dem kleinen Fach holte sie eine Flasche und

zwei Gläser. Es war bester Whisky.

»Einen Schluck können wir jetzt vertragen.«

»Du und Whisky?«

»In Anbetracht der besonderen Lage schon. Ich habe nämlich die Lösung gefunden, glaube ich.« Sie ließ Whisky in die Gläser gluckern und schob mir eins zu.

»Cheerio, John!«

Wir tranken beide. Ich hockte natürlich da wie auf glühenden Kohlen, weil ich endlich eine Erklärung haben wollte, die mir Lady Sarah aber noch nicht gab. Sie stellte erst das Glas weg, überlegte noch und kam dann zur Sache.

»John, du hast vorhin meinen letzten Mann erwähnt. Erinnerst du dich daran?«

»Selbstverständlich.«

»Das, mein Lieber, war gewissermaßen die Initialzündung. Mir fiel plötzlich ein, wo ich diesen Poltergeist schon gesehen hatte!«

»Bei deinem Mann?«

»Ja und nein. Tu mir einen Gefallen, John, steh bitte auf! In der Truhe mußt du nachschauen. Dort wirst du etwas finden, das der Poltergeist möglicherweise gesucht und nicht gefunden hat.«

Ich war noch gespannter, als ich mich erhob, auf die Truhe zuging und den Deckel in die Höhe hob. Es lagen keine Tücher oder alte Kleidungsstücke in der Truhe, sondern zahlreiche Souvenirs, die Mr. Goldwyn von seinen Reisen mitgebracht hatte.

Wertvolle Kleinkunstgegenstände aus Asien und Afrika. Kleine Masken, Figuren, und ich ahnte jetzt schon, weshalb mich Lady Sarah an diese Truhe geschickt hatte.

Ich räumte noch einige Gegenstände zur Seite und wurde plötzlich fündig. Die Figur sah auf den ersten Blick aus wie ein Buddha, war aber das genaue Abbild des Poltergeistes.

Das konnte ich trotz der Dunkelheit in der Truhe erkennen, wollte es aber ganz genau wissen, holte die Figur hervor und brachte sie ans Licht.

Es war der Poltergeist!

Die gleiche Sitzhaltung, das gleiche Gesicht, die dicken, aufgebläht wirkenden Schenkel und Arme. Jedes Detail stimmte da und auch die Farbe.

Dieses giftige Grün, das mich irgendwie anwiderte und überhaupt keine Ähnlichkeit mit dem etwas wärmeren, dunklen Aibon-Grün aufwies. Ich drehte die Figur in der Hand, während ich wieder zu Sarah Goldwyn zurückkehrte, mich zu ihr an den Tisch setzte, die kleine Figur auf die Platte stellte und das Nicken der Horror-Oma sah.

»Ich habe es gewußt!«

Jetzt brauchte ich einen zweiten Schluck. Langsam setzte ich das

Glas wieder ab. »Und du bist dir sicher, daß dieser Poltergeist nur wegen seines Ebenbildes erschienen ist?«

»Völlig!«

»Was aber ist der Grund?«

Sarah Goldwyn nippte an ihrem Glas, hob die Schultern und sagte: »Das weiß ich nicht.«

Ich konnte auch keine Antwort geben, kam aber auf die Vergangenheit zu sprechen und auf den Mann der Horror-Oma. »Er hat die Figur mitgebracht. Für dich als Geschenk.«

»Ja.«

»Hat er vielleicht etwas dazu gesagt, als er sie dir gab? Hat er über die Geschichte der Figur gesprochen. Vielleicht über ihre Herkunft oder auch Magie?«

»Nein, wenigstens kann ich mich nicht erinnern.«

Das war natürlich schlecht.

Noch einmal betrachtete ich die Figur von allen Seiten, um nach Unterschieden zu suchen, aber das war nicht möglich. Ich entdeckte kleine Differenzen zwischen dem echten Poltergeist und dieser kunstvoll hergestellten Nachbildung.

»Es wird schwer sein, da etwas aufzuklären«, sagte Sarah Goldwyn.

»Das meine ich auch. Wir müßten in der Vergangenheit suchen oder bei deinem verstorbenen Mann.«

»John, er ist tot.«

»Und woher hat er die Figur genau?«

»Das kann ich dir nicht sagen. Er brachte sie mir von einer Asien-Reise mit. Er kann sie auch in Hongkong gekauft haben wie damals in Saigon, Tokio oder Manila. Das hat er mir nie so genau gesagt. Er brachte mir nur etwas mit, und dies freute mich stets über alle Ma ßen, wenn du verstehst.«

»Natürlich.«

Ich hatte zwar eine Spur oder einen Anhaltspunkt gefunden, die Probleme waren deswegen nicht weniger geworden. Irgendwie bekam ich sie nicht richtig in die Reihe.

»Es gibt auch nichts Schriftliches über die Figur«, erklärte Lady Sarah. »Ich weiß nur, daß sie aus dem asiatischen Raum stammt. China, Japan oder so…«

»China«, murmelte ich.

»Möglich.«

Ich schnippte mit den Fingern. »Nein, ich meine etwas ganz anderes. Suko ist Chinese.«

Die Augen der Horror-Oma blitzten auf. »Klar, das ist die Lösung! Suko wird etwas wissen.«

Durch das Heben meines rechten Armes dämpfte ich ihren Optimismus. »Nicht so wild. Es ist bisher nur eine Vermutung. Noch

wissen wir nichts Genaues. Ich rufe ihn an.«

Glücklicherweise besaß die Horror-Oma auch unter dem Dach einen Anschluß, so brauchte ich nicht erst nach unten zu tigern, und der Apparat hatte die Auseinandersetzung, ohne Schaden zu nehmen, überstanden.

Ich schaute auf die Uhr. Es war noch eine christliche Zeit. Kurz vor 22 Uhr. Da würden Suko und Shao noch nicht in den Federn liegen.

Die Chinesin nahm ab. »Du, John? Ich dachte, du wärst bei Sarah Goldwyn.«

»Von ihr rufe ich auch an.«

»Willst du Suko haben?« Shao hatte wohl am Klang meiner Stimme erkannt, daß mir der Sinn nicht nach Plaudern stand.

»Ja, gib ihn mir.«

»Er steht unter der Dusche, sorry.«

Ich verdrehte die Augen und grinste gleichzeitig. Endlich hatte es auch mal Suko erwischt. Ansonsten war ich ständig der Gelackmeierte, der unter den Strahlen weggeholt wurde.

»Das ist sein Pech, ich brauche ihn trotzdem.«

»Jetzt am Telefon oder…«

»Nein, sag ihm bitte, er möchte zu Sarah Goldwyn kommen.«

»Wird es gefährlich?« fragte Shao nach.

»Ich hoffe nicht. Die direkte Konfrontation habe ich bereits hinter mir. Es kann möglicherweise eine lange Nacht werden. Aber das muß sich ergeben.«

»Gut, ich sage ihm Bescheid.«

Noch einmal bedankte ich mich bei Shao und legte auf. Als ich mich umdrehte und wieder dem Tisch zuwandte, hatte Sarah Goldwyn die Figur in die Hand genommen und drehte sie zwischen den Fingern. Von allen Seiten schaute sie sich das Kleinod genau an, ohne allerdings etwas feststellen oder bemerken zu können.

Ich nahm wieder Platz. »Hast du etwas gefunden?«

»Nein, nichts.« Sie schüttelte den Kopf. »Es gibt keinen Hinweis darauf, daß die Figur magisch geladen sein könnte.«

»Das kann man auch so nicht sagen. Ich müßte sie höchstens in Kontakt mit meinem Kreuz bringen.«

»Und dann?«

»Nichts, Sarah. Das ist mir zu riskant. Stell dir vor, das Kreuz zerstört die Figur. Damit wäre auch unser letzter Hinweis und somit einzige Spur zerstört.«

»Das stimmt.«

»Suko wird kommen. Wenn wir ihm die Figur zeigen, weiß er möglicherweise Bescheid.«

»Und wenn nicht?«

»Müssen wir uns anders behelfen.« Ich schlug die Beine

übereinander. »Vielleicht finden wir etwas in der Literatur. Du bist ja sehr gut damit bestückt.«

Lady Sarah zog ein bedenkliches Gesicht. »Was meinst du, was das für eine Arbeit ist, all die Bücher durchzuwälzen, die sich mit asiatischer Magie beschäftigen.«

»Vielleicht kehrt auch der Poltergeist zurück.«

»Würde dir das gefallen?«

»Als letzte Chance schon. Es kann sein, daß er uns unter Beobachtung hält. Da wird er schnell wissen, was wir geschafft haben. Glaubst du nicht auch?«

»Das kann sein.«

Ich sah mir noch einmal die kleine Figur an. Sie war tatsächlich täuschend echt diesem Poltergeist nachempfunden. Für meinen Geschmack mußte es einfach zwischen den beiden eine Verbindung geben.

Und die wollte ich herausfinden.

»Wie lange wird es dauern, bis Suko hier ist?« Lady Sarah unterbrach das Schweigen.

Ich hob die Schultern. »Wenn er sich rasch abtrocknet, kann er es gut schaffen.«

»Stand er unter der Dusche?«

»Genau.«

Sie lachte. »Das ist Pech.«

»Sonst trifft es mich immer.« Ich war unruhig, stand auf und suchte zwischen den Büchern, die sich mit der Mythologie des größten Erdteils beschäftigten. Die meisten waren sehr dick, trotzdem enthielten sie nur einen Bruchteil der Informationen über die Magie dieses fernen Orients. Mandra Korab, unser indischer Freund, war da in seiner Bücherei besser sortiert.

»Ob er tatsächlich nur an der Figur interessiert war?« fragte Lady Sarah.

»Was sollte er sonst gesucht haben?« Ich blieb am Regal stehen und schlug das Buch auf. Es beschäftigte sich mit ostasiatischer Mythologie und war zweisprachig geschrieben. Zum einen sah ich japanische Schriftzeichen, zum anderen einen englischen Text. Der interessierte mich nicht. Wichtiger waren die zahlreichen Abbildungen zwischen den Texten. Zwar konnte ich nicht sehr intensiv suchen, aber die Abbildung des Poltergeistes entdeckte ich bei meinem schnellen Durchblättern nicht.

»So wird es uns auch ergehen, wenn wir die weiteren Bücher durchsuchen«, sagte die Horror-Oma. Sie hatte mich die Zeit über genau beobachtet.

»Du bist so pessimistisch.«

»Das kann man hier auch werden.«

»Wieso?«
»Wenn ich daran denke, daß der Poltergeist in meine Wohnung gekommen ist, ohne daß ich es bemerkt habe, wird mir ganz anders.« Sie schüttelte sich, als hätte sie einen Regenguß mitbekommen.
»Warten wir es ab, Sarah.« Ich dachte wieder praktischer. »Wie ist das mit dem Fenster? Soll ich es provisorisch abdichten?«
»Nein, laß es mal sein. Ich rufe morgen einen Handwerker an, der sich um diese Dinge kümmern kann.«
Ich schaute auf die Uhr. Lange konnte Suko nicht mehr brauchen.
Ich kannte seinen Fahrstil.
»Willst du ihn unten abholen?«
»Klar.« Ich war schon auf dem Weg und stieg durch ein normal erhelltes Treppenhaus, das plötzlich keinen unheimlichen Eindruck mehr machte. Die Beule war gewachsen und wurde von Suko auch sofort bemerkt, als ich ihm die Tür öffnete.
Mein Freund und Kollege grinste. »Hat Lady Sarah einmal mit dem Holzlöffel zugeschlagen?« fragte er.
»Nein, es war eine Holzbank. Sie wollte fliegen lernen.«
»Hat sie es geschafft?«
»Ja, bis zu meinem Kopf.« Ich ließ Suko eintreten, der sich umschaute und bemerkte: »Das sieht nicht anders aus als sonst. Von wegen fliegende Bänke und so.«
»Du mußt unters Dach.«
»Auch das noch.«
Ich ging hinter meinem Freund her. Er roch nach der Dusche. So frisch und anders. Als ich ihn darauf ansprach, winkte er ab. »Mach mich nicht sauer. Ich habe mich von Shao überreden lassen, so ein komisches Zeug zu nehmen, wo ich mich sonst nur mit Seife und Wasser einreibe. Jetzt rieche ich.«
»Nein, du stinkst.«
»Und wonach, bitte sehr?«
»Nach Freudenhaus.« Suko drehte sich um. »Danke, ich habe verstanden, Mr. Sinclair.«
»Wer war im Freudenhaus? Du, Suko?« Lady Sarah rief es von oben herab. Sie hatte nur die Hälfte verstanden und wollte mehr wissen.
Ich mußte lachen. »Keiner war dort, Lady Sarah. John Sinclair träumt nur mal davon.«
»Ja, ja, ihr Männer.«
Wir erreichten Lady Sarah, und Suko begrüßte sie. »Gut siehst du aus«, sagte er.
Sie winkte ab. »Erzähle doch nichts, Suko. Einer alten Frau macht man keine Komplimente.«
»Das ist kein Kompliment, sondern eine Tatsache.«
Ich hatte mich nach wie vor hinter Suko aufgehalten und blieb

ebenfalls stehen, als er auf der Schwelle zum Dachzimmer stoppte und in den großen Raum schaute. Er war sprachlos.
»Na, wie gefällt dir das?« erkundigte ich mich.
»Überhaupt nicht. Und wer zeigt sich dafür verantwortlich?«
»Ein Poltergeist.«
»Ach nein…«
»Doch, er war es. Dagegen haben wir bisher auch noch nicht gekämpft. Diesmal hat es uns erwischt.«
»Und weshalb?«
»Das wollen wir von dir wissen, Suko«, erklärte die Horror-Oma.
Ich drückte meine Hand in Sukos Rücken und stieß ihn über die Schwelle. »Geh rein und schau dir alles ganz genau an.«
Das tat mein Freund gern. Er nahm seine Wanderung auf während sich Lady Sarah gesetzt hatte. Ich war neben dem Tisch stehengeblieben und schaute zu.
Der Chinese nickte. »In der Tat gewaltig«, gab er zu und hob gleichzeitig die Schultern. »Aber was habe ich damit zu tun? Wieso sollte ich euch helfen können?«
»Ist dir nichts aufgefallen?« wollte ich wissen.
»Nein.«
»Hier steht eine Figur«, sagte die Horror-Oma. »Genau zwischen uns auf dem Tisch.«
Erst jetzt hatte der Inspektor sie gesehen. Er trat zögernd näher, nahm die Figur ebenso zögernd in die Hand und betrachtete sie von allen Seiten.
Ich beobachtete ihn gespannt. Auch Lady Sarah ließ ihn nicht aus den Augen. Wir beide sahen die Veränderung, die sich in Sukos Gesicht abspielte. Er stülpte die Unterlippe vor und stellte die Figur vorsichtigzurück auf die Tischplatte.
»Na?« fragte ich.
»Woher habt ihr sie?«
Ich hob die Schultern. »Da mußt du dich schon an Lady Sarah wenden.«
»Bitte, sag es!« forderte mein Freund.
Er gefiel mir nicht, wirkte plötzlich angespannt und auch wie auf dem Sprung. Suko wußte mehr, das war mir klar. Lady Sarah konnte ihm nicht mehr sagen, als sie auch mir schon mitgeteilt hatte. Ihr zuletzt verstorbener Mann hatte ebenfalls nichts über die Figur gesagt.
»Und das ist wirklich alles?« erkundigte sich Suko noch einmal.
»Ja.«
Er schabte über sein Kinn und verengte die Augen. »Das kann verdammt gefährlich werden.«
Jetzt erst mischte ich mich ein. »Rück schon mit der Sprache raus, Alter. Was ist mit dieser Figur los? Du scheinst sie zu kennen.«

»Sicher.«
Die Antwort hatte so lapidar geklungen, daß ich lachen mußte.
»Mehr sagst du nicht?«
»Doch, ich kann dir sogar ihren Namen nennen. Diese Figur stellt Piu Hang dar.«
»Und wer ist das?«
»Ein gefährlicher Geist, der mächtige Kräfte besitzt und sie auch einsetzt, wenn es darauf ankommt. Das habt ihr ja erlebt.«
»Natürlich. Er beherrscht die Telekinese.«
»Wenn es das nur wäre.«
»Los, was ist es noch?«
»Piu Hang ist ein Poltergeist. In Europa werden sie oft unterschätzt. Man nimmt sie nicht ernst. Piu Hang sollte man ernst nehmen. Er besitzt Kräfte, die über die eines normalen Poltergeistes hinausgehen, denn er kann auch Leichen aus den Gräbern holen. Und dann sehen wir gut aus…«
Natürlich waren wir sprachlos. Wenigstens Lady Sarah und ich.
Mit dieser Eröffnung hatten wir beide nicht gerechnet. Es war nur schon mal gut, daß Suko diesen Geist kannte, und darauf sprach ich ihn auch an. »Okay, du kennst ihn. Wo hast du ihn kennengelernt?«
»Das war während meiner Ausbildungszeit. Wir haben über viele Dinge gesprochen und diskutiert. Unter anderem auch über Dämonen und Geister. Da blieb Piu Hang nicht aus.«
»Was macht er?«
»Er ist ein Poltergeist. Erschreckt Menschen, eigentlich ein lustiger Knabe, nur gefällt es mir nicht, wenn er Leichen aus der Erde holt und mit ihnen spielt.«
»Zombies?« fragte ich.
»Nein, normale Tote.«
»Aber ich verstehe nicht, weshalb er zu mir gekommen ist, um hier seine Kräfte auszuprobieren«, beschwerte sich Lady Sarah.
»Das müssen wir eben herausfinden.«
»Ist denn an der Figur etwas Besonderes?« fragte ich. »Kann er sie gesucht haben?«
»Sie gleicht ihm aufs Haar.«
»Das habe ich ebenfalls schon festgestellt. Könnte die Figur möglicherweise ein Unikat sein?«
»Nein, kein Einzelstück. Es gab Menschen, die verehrten den dicken Piu Hang sogar und wünschten sich ihn als Hausgeist. Ich weiß nicht, ob Lady Sarah auch so gedacht hat…«
»Nie, Suko, nie. Es war ein Geschenk von meinem Mann wie vieles andere auch.«
»Und der Mann ist tot.«
»Ja, das weißt du.«

»Hatte er Kontakt zu Piu Hang?« fragte ich.
»Das kann alles gewesen sein, John. Nur weiß ich nichts davon. Auf seinen fernöstlichen Reisen habe ich ihn kaum begleitet. Das habe ich dir schon alles gesagt.«
»Dennoch müssen wir eine Stelle finden, wo wir ansetzen können.«
Suko gab mir recht.
»Weißt du nichts? Ich meine, du hast doch tausend Vettern, die Piu Hang sicherlich auch kennen…«
Mein Freund winkte ab. »Ich weiß schon, auf was du hinauswillst. In die Szene rein und nachforschen.«
»Eben.«
»Dann wollt ihr die mitnehmen?« fragte die Horror-Oma.
»Natürlich nur, wenn es dir nichts ausmacht.«
Sie winkte mit beiden Händen ab. »Nehmt sie mit, in Gottes Namen. Ich will Sie nicht mehr sehen. Hätte nicht gedacht, daß mein Mann mir einen solchen Teufelsspuk hinterläßt. Der war doch sonst nicht so und eigentlich normal.«
Irgend etwas an dieser Antwort hatte mir nicht gefallen. Vielmehr hatte es mich auf eine Idee gebracht, die im Augenblick noch keine klare Gestalt angenommen hatte, aber sie drehte sich um diesen Richard Emmerson Goldwyn.
Ich zündete mir eine Zigarette an und deutete mit der Glutspitze auf die ältere Lady. »Ich komme einfach nicht von deinem dritten Mann los.«
»Er ist tot.« Sie beugte sich vor. »Daran glaubst du doch, John?«
»Natürlich.«
»Kein Zombie? Nicht daß du damit rechnest, er würde als Zombie aus dem Grab steigen.«
»Ehrenwort, das meine ich nicht.«
»Ich hätte ihn auch nicht mehr sehen wollen«, erklärte die Horror-Oma entschieden.
»Das kann ich verstehen. Er böte keinen sehr angenehmen Anblick…«
»So meine ich das zwar auch, aber nicht so direkt. Ich… ich … sagen wir so, ich habe mich mit ihm nie so großartig verstanden, als daß ich Sehnsucht nach ihm gehabt hätte.«
»Kannst du da näher darauf eingehen?«
»Ungern. Man gibt ja nicht freiwillig Fehler zu. Es war ein Fehler von mir, ihn geheiratet zu haben. Er gehörte zu den Typen der königlichen Indien-Offiziere, war sehr standesbewußt und hat mich oft allein gelassen. Nicht nur während seiner Reisen, nein, er ging auch sonst immer weg. Fast jeden Abend besuchte er seinen British Indian Club. Kurz BIG genannt. Da trafen sich die alten Kämpfer dann und diskutierten über die angeblich herrlichen Kolonialzeiten.«
»Und wie ist er gestorben?«

»Durch einen Herzschlag. Er kippte plötzlich um und war tot.«
»Wie hast du dabei reagiert?«
Lady Sarah lächelte. »Überhaupt nicht. Man rief mich vom Club aus an und erklärte mir den Vorfall. Dort haben sie ihn auch bis zur Beerdigung aufgebahrt. Nicht ich war der wichtigste Teil in seinem Leben, sondern der Club und die Reisen. Da ist er auch gestorben. Er kippte plötzlich weg. Herzschlag.« Sie hob die Schultern.
»Es war also nichts Ungewöhnliches an diesem Todesfall festzustellen?« hakte ich nach.
»Nein. Offiziell nicht. Was inoffiziell geschehen ist, darüber möchte ich mich nicht äußern, weil ich es einfach nicht weiß.«
»Es könnte demnach etwas geschehen sein?«
»Keine Antwort, John. Ich möchte hier niemand verdächtigen. Er ist tot und soll es auch bleiben. Ich habe ihn noch einmal kurz vor der Beerdigung im Sarg liegen gesehen, das ist alles, Freunde.«
»Was sagst du, Suko?«
Der Chinese lächelte breit. »Ich würde meine Vettern mal aus dem Spiel lassen. Irgendwie habe ich das Gefühl, daß der Poltergeist etwas mit Lady Sarahs verstorbenem Mann zu tun hat. Da dieser sich oft im Club hat sehen lassen, sollte man da den Hebel ansetzen.«
Der Ansicht war ich auch. »Existiert der Club noch?« fragte ich Lady Sarah. »Oder sind die alten Kämpen mittlerweile verstorben?«
»Er müßte noch existieren, allerdings mit reduzierter Mitgliederzahl. Die meisten starben sehr schnell.«
»Wie?«
»Ich hörte hin und wieder auf irgendwelchen Tee-Einladungen davon. Die Mitglieder starben durch einen Herzschlag.«
Um sicherzugehen, ob der Club noch aktiv war, wollte ich mich bei einem Kenner der Materie erkundigen. Das war Sir James. Um diese Zeit erwischte ich den Superintendenten nie zu Hause, sondern nur in seinem Club, der sehr vornehm war, aber nicht mein Geschmack.
Es dauerte eine Weile, bis ich den Alten an der Leitung hatte.
»Was ist geschehen?« fragte er sofort.
Ich erklärte ihm die Lage und stellte anschließend meine Fragen. »Ja, ich kenne den British Indian Club. Zwar bin ich kein Mitglied dort, aber ich weiß von der Existenz.«
»Ist er sehr groß?«
»Nicht mehr. Im Laufe der Jahre starben viele der alten Kämpfer. Wenn ich mich recht erinnere, sind noch drei Mitglieder übriggeblieben.«
»Kennen Sie die Namen, Sir?«
»Nein, das wäre zuviel verlangt. Ich war nie in Indien, habe dort nicht gekämpft, und es interessiert mich auch nicht. Sehen Sie eine Verbindung zwischen dem Auftauchen dieses Geistes und dem Club?«

»Vielleicht existiert eine.«
»Sie jedenfalls wollen nachforschen.«
»Ja, Sir.«
»Tun Sie das. Noch etwas, John. Dieser Club gehört zu den kleinsten, aber traditionsreichsten. Sie wissen ja, daß die Mitglieder dieses Clubs nicht nur ihre Abende dort verbringen können, auch die Nächte. Wenn jemand Witwer oder Junggeselle ist, bietet ihm der Club so etwas wie eine zweite Heimat.«
»Danke, Sir, für die Information. Eine Frage hätte ich trotzdem noch. Wo liegt der Club.«
»In der Bond Street.«
»Sehr vornehm.«
»Das war er früher auch.«
»Ich bedanke mich. Noch einen angenehmen Abend, Sir.«
»Gleichfalls.« Ich wandte mich wieder Suko und der Horror-Oma zu. »Der Club exi stiert noch, soll aber klein geworden sein.«
»Wie ich sagte«, meinte Lady Sarah.
»Sehen wir ihn uns an?« fragte Suko.
»Sicher.«
»Und wann?«
»Noch in dieser Nacht. Wir müssen zur Bond Street. Dort können wir dann mit den älteren Gentlemen reden. Ich bin gespannt, was dabei alles herauskommt.«
Suko lachte. »Ich auch.«
»Vielleicht schaffen wir es, eine Verbindung zwischen dem Poltergeist und den Mitgliedern des Clubs aufzudecken. Ich habe das Gefühl, daß der Indien Club nicht ganz geheuer ist.«
»Weshalb eigentlich British Indian Club?« fragte Suko die Horror-Oma. »War dein verstorbener Gatte nicht Asien-Experte?«
»Das schon, aber es gab damals keinen Asien-Club.«
»Ach so.«
Wir sahen Lady Sarah an, daß sie mitwollte. Wie abgesprochen, schüttelten wir die Köpfe. »Nein, Sarah, du bleibst hier. In die Clubs kommen sowieso keine Frauen hinein.«
»Vielleicht machen die bei mir eine Ausnahme.«
»*Die* möglicherweise, aber *wir* nicht.«
»Und ihr wollt Freunde sein«, beschwerte sie sich.
»Gerade deshalb, Sarah…«

***

Der Odem des Todes streifte durch die Räume. Vermischt mit dem Atem oder dem Geruch des Grauens, der Vergänglichkeit und der großen Saga vom Sterben und Verfall.
Nicht allein das Haus strömte diesen Geruch aus, es war auch das

Innere und die Mitglieder der British Indian Clubs, die eine seltsame und ungewöhnliche Methode erfunden hatten, ihren Lebensabend zu verbringen.

Sie gingen nicht mehr nach draußen, sondern blieben zusammen.

Im Club wollten sie ihren letzten Atemzug tun…

Sie alle waren alt geworden. Indien lag längst hinter ihnen. Es war eine ferne Vergangenheit, die während ihrer Gespräche und Diskussionen jedoch immer wieder aufblühte. Dann erzählten sie mit krächzenden oder flüsternden Stimmen ihre gemeinsamen Abenteuer, die jeder schon kannte, auch George, der Butler, der angestellt war, um die letzten drei Männer zu bedienen. Auch er war mit Ihnen gealtert, aber noch am rüstigsten, wenn auch schon über Sechzig.

Tag und Nacht war er für sie da. George kümmerte sich um alles.

Er sorgte für die Lebensmittel, er bezog Betten, räumte die Zimmer auf und bediente die Gentlemen, wenn sie eine Zeitung oder etwas zu trinken wünschten.

Nur kochen konnte er nicht.

Die Verpflegung wurde jeden Tag vorbeigebracht. Sie stammte aus einer Großküche und schmeckte dementsprechend, aber die Gentlemen waren darin nicht verwöhnt. Sie aßen Fish and Chips ebenso lustlos wie ein Steak oder Hammelfleisch.

Wichtig war die Unterhaltung.

Längst hätten die Räume renoviert werden müssen. Die alten Tapeten hingen schon seit über vierzig Jahren an den Wänden. Zur Wetterseite des Hauses hin waren sie feucht geworden und fielen fast von den Wänden. Man konnte sie regelrecht aufrollen.

Die größeren Clubräume waren durch Schiebetüren miteinander verbunden. Da diese meist offenstanden, bekam das Innere des alten Hauses einen Eindruck der Großzügigkeit, das es gar nicht verdiente. Die Schlafräume lagen eine Etage höher. Die kleine Empfangshalle für Besucher und die Bar befanden sich noch zu ebener Erde.

Drei Männer lebten noch und zwei waren schon über Achtzig.

Mit 79 Jahren war Arthur Ollbright am jüngsten.

Die anderen beiden hießen Harold McDee und James Fallen. Wie Ollbright hatten auch sie in Indien gekämpft und später dort ihr eigenes Regiment als Führungsoffizier besessen.

Und von diesen Zeiten träumten sie. Doch die Träume waren von anderen Ereignissen zurückgedrängt worden, denn jeder von ihnen wußte, wer da unsichtbar als vierter unter ihnen weilte.

Der Tod!

Eigentlich warteten sie auf ihn.

Gemeinsam wollten sie sterben, wenn es eben möglich war. Einen hatten sie bereits verloren. Am gestrigen Tag hatte es ihn erwischt.

Herzschlag. Urplötzlich, wie ein Blitzschlag aus heiterem Himmel.

Es war ihr Kamerad William Morris Campell gewesen, der seinen Lebensabend ebenfalls im Club hatte verbringen wollen.

Jetzt war er tot.

Und die letzten drei saßen zusammen und tranken auf ihren verstorbenen Freund.

George, der Butler, hatte eine gute Flasche Whisky besorgt, denn dieses alte Ritual mußte von ihnen einfach eingehalten werden.

An einem runden Tisch saßen sie. Ein Stuhl war leergeblieben.

Auf seiner Sitzfläche lag die Mütze, die ihr Kamerad William Campell zu seinen großen Zeiten als Offizier getragen hatte.

Wäre ein unvoreingenommener Beobachter in diesen Club gekommen, er hätte sicherlich sofort sämtliche Fenster aufgerissen, denn die Luft war mies und kaum zu atmen. Eine Mischung aus Tabakqualm, Blütenduft und Verwesungsgeruch. Den Sarg ihres Freundes zu schließen, kam für die drei Männer nicht in Frage. Sie würden ihn erst dann zuklappen, wenn sie es für richtig hielten.

Und das dauerte noch.

Solange sollte der Verstorbene aus seinen kalten Augen an die Decke starren.

Harold McDee hatte eingeschenkt. In den alten Kristallgläsern schimmerte goldbraun der Whisky. McDee wirkte ebenfalls schon mehr tot als lebendig. In den letzten Monaten war er zu einem Greis geworden. Die Knochen hatten an Kraft verloren, sie konnten den Körper nicht mehr stützen. Er ging nicht nur gebeugt, er saß auch nach vorn gekrümmt. Das schlohweiße Haar fiel ihm über die Ohren, sein Gesicht war eingefallen.

Die Hand mit der dünnen, fleckigen Haut schaute aus dem Ärmel des schon glänzenden schwarzen Anzugs hervor und griff wie eine zitternde Geierkralle nach dem Glas.

McDee hielt es fest.

Die anderen beiden faßten ebenfalls zu. Auch sie trugen dunkle Anzüge und wirkten mehr tot als lebendig.

McDee hielt sein Glas noch immer fest. Es begann das von ihnen erfundene, makabre Totenritual für einen verstorbenen Freund.

»Gentlemen«, sagte McDee mit krächzender Stimme. »Ein Kamerad ist von uns gegangen, und wir werden die Ehre haben, seine Totenwache zu halten, wie es sich für einen Offizier Ihrer Majestät geziemt. Auch uns hat schon die Knochenklaue des Sensenmanns berührt, obwohl es keiner von uns zugeben will, aber es ist so.« Er hustete, bevor er weitersprechen konnte. »Leider hat uns in den letzten Wochen ein Fluch eingeholt, den wir schon längst vergessen hatten. Mit dem Ableben unseres Freundes Richard Emmerson Goldwyn begann das große Sterben. Wir haben den Fluch nicht ernst genommen, und ich bin überzeugt davon, daß auch William daran

gestorben ist. Machen wir uns darauf gefaßt, daß es auch uns erwischen wird. Dem Fluch des Piu Hang kann niemand entgehen. Ihr selbst, meine Freunde, wart lange genug im fernen Asien, um ermessen zu können, was die alten Flüche bedeuten. Wir trinken auf den Verstorbenen. Ich habe George angewiesen, alles vorzubereiten. Er hat bereits einen Sarg hochfahren lassen. Cheerio!«

So gut es möglich war, hoben sie die Arme mit den Gläsern und prosteten sich zu.

Dann tranken sie.

Schlürfende Geräusche durchbrachen die Stille. Die Männer genossen und bewegten ihre Lippen. Sie kauten den Whisky regelrecht.

Es war so Sitte, daß sie beim ersten Trunk die Gläser auf einen Zug leerten. Früher hatte jeder von ihnen eine Flasche Scotch vertragen können, heute, im Alter, sah es anders aus. Da warf sie einige Schlucke Alkohol bereits aus der Bahn.

Arthur Ollbright setzte als letzter das Glas ab. Er schob es über die blanke, runde Platte des Mahagonitisches und lehnte sich zurück.

Mit dem Handrücken wischte er einen Tropfen von seinen Lippen und sah die Blicke der beiden anderen auf sich gerichtet.

»Was schaut ihr mich so an?« fragte er leise. Ollbright flüsterte immer, da seine Stimmbänder nicht mehr richtig funktionierten.

Auf den Kasernenhöfen war er vor Jahren als großer Schreier bekannt gewesen. Das hatte sich nun gerächt.

James Fallen übernahm das Wort. »Wir fragen uns, wer wohl als nächster an der Reihe sein wird?«

Ollbright nickte. »Einer von uns. Aber weshalb ich?«

»Das können wir ebenfalls sein.«

»Meine ich auch.«

McDee lachte krächzend. »Du bist aber am miesesten von uns dran, Ollbright.«

»Das sieht nur so aus.«

»Wir werden es bei der Totenwache in dieser Nacht erleben«, mischte sich James Fallen ein.

Nicht daß die drei ständig zusammenhockten, sie machten sich durch ihren Zynismus auch noch gegenseitig das Leben schwer. Es war keiner da, dem sie hätten Befehle erteilen können, und so ließen sie ihren Frust in der unmittelbaren Umgebung ab. Manchmal wurde das Leben im Club zu einer regelrechten Hölle.

»Auch euch wird der Fluch treffen«, sagte Ollbright. »Ihr habt es damals mitgetragen. Wir waren zu fünft, als wir die Eindringlinge niedermachten.«

»Stimmt. Zwei davon sind tot.«

»Richard Emmerson hat es zuerst erwischt«, murmelte McDee.

»Seine Witwe lebt noch«, warf Fallon ein.

McDee kicherte vor seiner Antwort. »Ja, dieses alte Weib ist wirklich zäh.«

»Und den guten Richard mußte es erwischen.« James Fallon schüttelte den Kopf. Es sah so aus, als würde sein runder, haarloser Schädel jeden Moment von den Schultern kippen.

»Manchmal ist das Leben ungerecht«, meinte Ollbright. »Nehmen wir noch einen Schluck?«

»Ja.«

Ollbright hatte es vorgeschlagen und kümmerte sich auch um das Einschenken. Normalerweise sorgte George dafür. Er hatte andere Aufgaben zu erledigen, und Ollbright, nicht geübt, verschüttete einiges von der kostbaren Flüssigkeit.

»Gib doch acht!«

»Es ist eben nicht einfach, wenn man älter wird.«

»Ja, die Jugend«, sagte McDee und lehnte sich zurück. Er schloß die Augen, als wollte er träumen. »Da hörte man auf uns. Da waren wir etwas. Indien, Hitze, die Armee, das Donnern der Geschütze, das Lachen der Weiber abends in den Casinos und die großen Besäufnisse. Zeiten waren das, Zeiten…« Er öffnete die Augen wieder, stemmte sich hoch und griff zu seinem Glas. Aus einem Traum war er erwacht.

»Cheerio!«

Die krächzenden Stimmen der drei Männer klangen gleichzeitig auf. Es hörte sich an, als würden Raben durch das Zimmer fliegen.

Und wieder schütteten sie den Alkohol in die Kehle.

Sie lehnten sich in den Sesseln zurück. Früher hatten sie hineingepaßt. Jetzt waren die Sitzmöbel viel zu groß geworden. Die schmalen Gestalten der Greise nahmen die Sitzfläche nicht einmal bis zur Hälfte ein. Nach dem zweiten Schluck mußten sie sich erholen. Obwohl es keiner von ihnen offen zugab, konnten sie längst nichts mehr vertragen. Sie alle drei waren leicht angeschlagen, aber sie hielten sich noch und warteten auf ihren Diener George.

Es war ruhig in dem Clubraum geworden. Die Atemzüge der Männer durchbrachen die Stille und ebenso das leise Ticken der alten, hohen Standuhr, deren oberes Teil fast bis an die Decke reichte.

Eine Viertelstunde verstrich.

Ollbrights Kopf fiel plötzlich zur Seite. Es sah im ersten Moment so aus, als wäre er tot, bis die pfeifenden Atemgeräusche über seine Lippen drangen. Sie waren vermischt mit dünnen, zerplatzten Speichelbläschen.

»Der schläft!« stellte James Fallon fest.

»Ich sehe es!« krächzte McDee. Er griff zu seinem Stock, der am Sessel gelehnt stand. Ein böses Grinsen umspielte seine Lippen, als er den Stab hochhob und ihm auf Ollbrights Oberschenkel schlug.

Arthur zuckte zusammen. Ein leiser Ruf drang aus seinem Mund, er

hob den Kopf und schaute in die Runde. »Ist es schon soweit?«
»Du bist eingeschlafen«, stellte McDee fest.
James Fallon nickte dazu.
»Ich war auf einmal müde.«
»Dabei wirst du noch eine Totenwache halten müssen. Hast du das vergessen, James?«
»Nein.«
»Dann reiße dich zusammen, verdammt. Wir sitzen hier nicht zum Spaß. Die Wache sind wir William schuldig. Das sollte auch dir allmählich klar sein, du Schläfer.«
»Ich werde mich zusammenreißen, Harold.«
»Hoffentlich.«
James Fallon legte eine Hand gegen sein Ohr und beugte sich zur Seite! Er hatte noch die besten Ohren von ihnen, nickte und flüsterte plötzlich: »Ich glaube, er kommt.«
Die beiden anderen Offiziere waren gespannt. Auch Ollbright hatte seine Müdigkeit verloren. Sie kannten das Spiel. Es war immer das gleiche. Niemand von ihnen erhob sich oder wollte dem Diener entgegengehen. So etwas ziemte sich nicht.
George erschien. Er war noch etwas jünger, aber sah ebenso alt aus. Das Zusammenleben unter einem Dach mit diesen greisen Offizieren färbte eben ab.
Steif wie ein Ladestock stand er da. George sah aus wie eine Witzfigur. Lang und dünn war er, mit einer Halbglatze, dafür mit langen, bis zum Kinn reichenden Koteletten versehen. Er trug stets weiße Handschuhe und die typische Butler-Kleidung mit der gestreiften Weste.
McDee übernahm das Wort. »Was gibt es Neues, George?«
»Sir«, erwiderte der Butler mit nasal klingender Stimme. »Die Leiche ist angerichtet…«
Ein normaler Mensch hätte über diesen Satz gelacht, nicht die drei Offiziere, sie nahmen es eben sehr genau und achteten auf die Etikette.
Die Männer blieben noch sitzen. Sie machten den Eindruck, als würde es ihnen schwerfallen, sich aus den Sesseln zu stemmen.
Der Butler wartete zwei Schritte entfernt. In seinem Pferdegesicht regte sich nichts. Er hatte sich an die Launen der Offiziere gewöhnt und sie sich an ihn.
McDee machte den Beginn. »Dann wollen wir mal zur Totenwache schreiten«, sagte er. »George, kommen Sie.«
Der Butler kannte das Spiel. Er faßte McDees Arm und half mit, den Mann aus dem Sessel zu ziehen. Vor dem Sitzmöbel blieb der alte Offizier stehen. Er verlangte nach seinem Stock.
George drückte ihm die Krücke zwischen die Finger. Jetzt ging es

McDee besser.
Die anderen beiden standen allein auf. Der Butler rückte nur mehr die Sessel zurecht. Auch Ollbright und Fallon mußten sich auf ihre Knotenstöcke stützen. Mit einer Hand zogen sie die abgewetzten und schon blanken Jaketts zurecht.
»Wir gehen«, sagte McDee im Kommandoton. Er machte auf der Stelle kehrt, hob seinen Stock an und deutete in Richtung Tür.
Auch das Zeichen kannte George. Bevor sich noch einer der drei Offiziere in Bewegung setzte, schritt er los. In gerader Haltung, unnatürlich steif und den Blick geradeaus gerichtet. Seine Lippen lagen fest aufeinander. Er atmete nur durch die Nase.
Eine lächerliche Prozession durchquerte den Raum. Gleichzeitig hatte sie auch etwas Makabres an sich, als sie durch die offenstehende Schiebetür gingen, den kleinen Empfangssaal durchquerten und nur die Geräusche ihrer Schritte und der auf den Boden tackenden Stockspitzen zu hören waren. George hatte nur wenige Lampen eingeschaltet. Diejenigen, die ihr Licht verstreuten, waren an den Wandseiten angebracht und wirkten wie fleckige Inseln.
Wieder versperrte eine Schiebetür ihnen den Weg. Ihre beiden Hälften waren zusammengefahren.
George zog sie auf. »Sir, wenn Sie eintreten möchten. Ich bitte darum! Es ist alles so, wie Sie es gewünscht haben.«
»Danke, George!« Synchron sprachen die drei.
Sie gingen weiter, passierten George, der steif auf der Schwelle stehengeblieben war und über ihre Köpfe schaute, während die drei eine andere Welt betraten.
Es war der Totenraum…
So völlig anders und so kalt, bis auf einen makabren Gegenstand, der in der Mitte stand.
Es war der offene Sarg!
Flankiert wurde er von vier brennenden Kerzen, die in hölzernen Haltern steckten und jeweils an den beiden Enden der dunklen Totenkiste standen. Da in dieser Halle kein Durchzug herrschte, brannten die Kerzen sehr ruhig. Erst als die drei Offiziere den Totenraum betraten, bewegten sich die Flammen leicht im entstandenen Zug.
Ihr wechselndes Spiel fuhr auch über das bleiche Gesicht des Toten und veränderte es zu einer schaurigen Grimasse, die so wirkte, als würde die Leiche grinsen.
Man hatte William Campall nicht ausgezogen. Er trug seine alte Uniform, die ihm aber nicht mehr paßte, weil er im Laufe der Zeit geschrumpft war. Natürlich waren seine Orden und Ehrenabzeichen nicht vergessen worden. Zusammen mit der Mütze lagen sie auf einem Samtkissen auf seiner Brust.

Über allem lag ein Hauch von Leichengeruch, denn der Tote verweste allmählich.

Die Haut bekam an einigen Stellen, besonders im Gesicht, gelbliche Flecken, doch das störte die drei anderen nicht.

Sie hatten ihre Aufgabe und würden sie auch erfüllen. Totenwache für einen Kameraden. Mochte die Tradition noch so makaber sein, von den Männern wurde sie eingehalten.

Bevor sich die drei aufbauten, gaben Sie dem Butler noch Anweisungen.

»George, lassen Sie uns bitte allein! Und sorgen Sie dafür, daß uns niemand stört.«

»Sehr wohl, Sir.«

Der Butler wußte, was er zu tun hatte. Lautlos zog er sich zurück und schloß die beiden Türhälften. Die Gentlemen wollten bei ihrer Totenwache allein bleiben, obwohl George ab und zu mal durch den Türspalt schaute, um zu sehen, wie es ihnen erging, da es leicht sein konnte, daß der eine oder andere nicht durchhielt und umkippte.

Fallon, Ollbright und McDee waren allein. Sie hatten sich so aufgestellt, daß sie sich gegenseitig anschauen konnten. Am Kopfende standen James Fallon und Arthur Ollbright.

McDee hatte sich hinter das Fußende des Sarges gestellt. Er blickte die beiden anderen an.

Sie stützten sich auf ihre Stöcke. Geredet wurde nicht. Manchmal schauten sie auf das Gesicht des Toten, und jeder von ihnen fragte sich, wann es ihn erwischen würde.

Lange würde es nicht mehr dauern.

Ihre Uhr war abgelaufen. Die Mitglieder des einst so stolzen Clubs waren der Reihe nach gestorben, bis auf diesen kläglichen Rest, bei dem man nicht wußte, ob man über ihn lachen oder weinen sollte. Sie lebten in ihrer eigenen, anderen Welt und auch in einer anderen Zeit. Das normale Leben war an ihnen vorbeigezogen.

Und doch wußten sie genau, daß es etwas gab, das wie ein gewaltiges Schwert über ihren Köpfen lag.

Dieser ungemein schreckliche Fluch des Piu Hang. Alle drei waren davon überzeugt, daß die Kraft des Fluches ihren Tod beinhaltete. Nur durch ihn war William Campell gestorben. Sie hatten damals Schuld auf sich geladen, obwohl sie es nicht zugeben wollten, aber erst später, viel später sogar, waren sie wieder an ihn erinnert worden, als ihnen ihr Kamerad Goldwyn etwas gezeigt hatte, das er anschließend seiner Frau schenkte, weil er sich selbst und seine Freunde in Sicherheit wissen wollte. Auf keinen Fall durfte einer von ihnen diese Statue behalten. Es wäre der frühe Tod gewesen.

Und so warteten sie.

Ein jeder hing seinen Gedanken nach. Von der Stille und dem

süßlichen Verwesungsgeruch fühlten sie sich eingekreist. Zudem war es warm im Raum. Fenster gab es kaum. Nur unter der Decke, dazu sehr versteckt, eine kleine Klappe.

Der Fluch des Piu Hang schwebte über ihnen, ohne daß sie etwas dagegen tun konnten. Auch William hatte es nicht geschafft. Sein Herz stand plötzlich still, wie auch das von ihrem Kamerad Goldwyn stillgestanden hatte. Alles war als sehr ungewöhnlich zu bezeichnen, und es war stets George gewesen, der die Toten fand.

Es ging auf Mitternacht zu.

Die erste Ruhe der Totenwächter war vorbei. Sie mußten sich hin und wieder bewegen. Dann schabten nicht nur ihre Schuhe über den Boden, auch die Spitzen der Stöcke, auf die sie sich stützten.

James Fallon hatte ebenfalls Schwierigkeiten. Er verließ seinen Platz und ging auf und ab.

Das wäre früher einer Todsünde gleichgekommen, aber sie waren älter geworden.

»Ich muß einfach gehen«, sagte James. »Ich kann nicht mehr so lange warten. Unsere großen Zeiten sind vorbei, Kameraden.«

***

»Das wissen wir«, sagte McDee.

»Wen erwischt es als nächsten?«

»Immer den, der fragt«, erwiderte Harold bissig.

Fallen lachte schrill. »Darauf würde ich nicht setzen, Harold. Vielleicht hat sich der Sensenmann längst dich ausgesucht. Du weißt es nur noch nicht.«

Arthur Ollbright gefiel die Unterhaltung nicht. »Was streitet ihr euch hier am Sarg eines Kameraden. Ihr solltet euch schämen, verdammt! Erweist man einem Offizier so die letzte Ehre?«

Die Streithähne schwiegen. Fallen nahm wieder seinen Platz ein.

So warteten sie, und der Uhrzeiger näherte sich allmählich der mitternächtlichen Stunde.

Noch zwei Minuten…

Sie sprachen nicht mehr. Auch der Tote rührte sich nicht. Kalt und steif lag er in dem offenen Sarg, auf der Brust all seine Orden und Ehrenabzeichen.

Mitternacht – Tageswende!

Eine Uhr schlug.

Sie stand nicht in der »Leichenhalle«, sondern in einem anderen Raum. Das Echo ihrer Schläge jedoch erreichte auch die Ohren der Totenwache haltenden Männer.

Und da passierte es.

Der letzte Schlag war kaum verklungen, als über ihren Köpfen ein Heulen erklang, und im nächsten Augenblick eine grüne schattenhafte

Gestalt zu sehen war, die aber gleich wieder verschwand wie ein Spuk.

Die Offiziere zuckten zusammen. Sie waren ratlos, wollten schon nach George rufen, als die unheimlichen Vorgänge begannen…

***

Als wir die Bond Street erreichten, wiesen die Zeiger der Uhr nicht einmal auf Mitternacht. Wir waren einen guten Schnitt gefahren.

Suko hatte seine Maschine bei Sarah Goldwyn stehengelassen und sich in meinen Bentley gesetzt.

Während des Tages herrscht auf dieser sehr bekannten Londoner Straße ein sagenhafter Verkehr. In der Nacht ist es wesentlich ruhiger. Das bekamen auch wir zu spüren, denn wir fanden sogar vor dem Haus einen Parkplatz. Um den Eingang zu erreichen, brauchten wir nur einige Schritte zu gehen.

Ein kühler Wind wehte. Eigentlich war es für den Mai zu kalt, aber daran hatten sich die Menschen mittlerweile gewöhnt.

Wir blieben vor der Tür stehen. Daneben an der Hauswand entdeckten wir ein Messingschild mit schwarzen Lettern.

British Indian Club!

Suko ließ seine Blicke an der Fassade in die Höhe gleiten und schüttelte den Kopf.

»Was hast du?«

»Hier müßte mal jemand renovieren. Der alte Stuck und die Erker sehen so aus, als würden sie jeden Augenblick abfallen.«

»Für heute werden sie noch halten«, erwiderte ich voller Optimismus.

»Falls uns dein Poltergeist nicht über den Weg läuft.«

»Er ist nicht mein Geist.«

»Ich bin ihm noch nicht begegnet.«

»Freu dich!« Ich hatte mich vor die Tür gestellt und erkannte, daß sie in ihrem oberen Drittel eine Klappe besaß. Darunter befand sich eine Klingel. Der Knopf schimmerte hell. Ich drückte ihn mit dem Zeigefinger nach unten.

Trotz seines Alters schien das Haus sehr gut isoliert zu sein, denn wir vernahmen kein Echo. Möglicherweise war die Klingel auch abgestellt. Bevor wir zu anderen Maßnahmen griffen, versuchte ich es noch einmal, und diesmal hatten wir Glück.

Zwar mußten wir auch noch warten, aber die leisen Schritte deuteten darauf hin, da sich jemand der Tür näherte.

Plötzlich wurde die Klappe geöffnet. Da hinter der Tür auch Licht brannte, war das Gesicht sehr gut zu sehen, und ich mußte mir ein Lachen verbeißen, weil ich den Eindruck hatte, daß mich ein Pferd anschauen würde.

Es war kein Gaul, nur ein Mensch, der eine gewisse Ähnlichkeit mit

diesem Tier aufwies.

Auch als seine hochnäsige Stimme aufklang, konnte ich mir nur mühsam ein Grinsen verbeißen. »Sie wünschen, Sir?«

»Ich möchte mit einem Ihrer Clubmitglieder sprechen.«

»Bedaure, Sir, das ist nicht möglich.«

»Aber die Gentlemen sind anwesend.«

»Ja, Sir. Sie wünschen keine Störung. Zudem ist es sehr spät. Man hat sich bereits zur Ruhe begeben. Falls Sie etwas von den Gentlemen wünschen, melden Sie sich rechtzeitig genug an. Ich werde dann versuchen, es zu arrangieren. Gute Nacht, Sir!«

Patsch!

Die Klappe war zu, der Affe tot, und wir standen da wie die begossenen Pudel.

»Hast du das gehört?« fragte ich meinen Freund.

»Bin ja nicht taub.«

»Der hat uns doch kalt abfahren lassen, ohne daß wir etwas dagegen unternehmen konnten.«

»Nicht uns, John, nur mich.«

»Danke.«

»Willst du noch mal…?«

»Aber wie.« Ich hatte die Antwort kaum gegeben, als ich abermals schellte. Diesmal brauchten wir nicht so lange warten. Nach relativ kurzer Zeit wurde die Klappe aufgezogen.

Wiederum schaute das Pferdegesicht hervor. Diesmal hatten sich die Augenbrauen drohend zusammengezogen, ohne jedoch den blasierten Ausdruck aus dem Gesicht wegschaffen zu können. »Ich habe Ihnen doch gesagt, Sir, daß es nicht möglich ist, die Gentlemen… ohhh …«

Nach diesem letzten leisen Aufschrei, mit dem er den Satz unterbrochen hatte, veränderte sich der Ausdruck in seinem Gesicht.

Er machte einer entsetzten Mimik Platz, denn der Butler und Türöffner schaute genau in die Mündung der Beretta, die ich gezogen hatte und deren Lauf fast seine Nase berührte.

»Ich an Ihrer Stelle würde nicht einmal mit den Augen klimpern«, sagte ich leise.

Er wurde immer bleicher. »Ist das… ist das ein Überfall?«

»Im Prinzip nicht. Wir möchten nur hineingehen. Hast du verstanden, du Komiker?«

»Ja, natürlich. Ich öffne sofort. Warten Sie!«

»Irrtum, Meister. Du läßt die Klappe offen und reichst mir den Türschlüssel nach draußen.«

Für einen Moment sah es so aus, als wollte er widersprechen.

Schließlich hob er seine eckigen Schultern und suchte in den Taschen seiner Kleidung nach dem Schlüssel.

Ich hätte normalerweise nicht zu einer solchen Methode gegriffen,

aber dieser Butler sah mir so aus, als würde er auch die Polizei nicht in das Haus lassen. Der zeigte eine nahezu widerliche Sturheit, und das ärgerte mich.

Ich bekam den Schlüssel. Aus den langen, zitternden Fingern des Mannes nahm ich ihn entgegen. »Aufschließen können wir selbst.«

Mit einer geschickten Drehung warf ich Suko den Schlüssel zu, der sich bückte und öffnete.

Erst als er es geschafft hatte, trat ich zur Seite, und der Butler konnte auch Suko erkennen. Sicherlich erschrak er. Wir konnten es nicht sehen, da Suko die Tür nach innen drückte und sie uns die Sicht auf den Mann nahm.

Wir betraten eine kleine Halle, und augenblicklich fiel uns der muffige Geruch auf, der hier herrschte. Ein widerlicher Gestank, der auch mir auf den Magen schlug, als ich vorging und auf den Butler zutrat. Meine Waffe hatte ich weggesteckt.

Der Mann ging zurück.

»Bleiben Sie stehen!«

Er gehorchte und schaute zu, wie ich in die Tasche griff, nicht die Pistole hervorholte, sondern meinen Ausweis, den ich ihm präsentierte. Der Butler war so durcheinander, daß er nicht begriff und auch keine Reaktion zeigte.

Suko war bereits zu den Sitzgelegenheiten vorgegangen und ließ sich in einen der Sessel fallen.

»Sie dürfen sich auch setzen«, sagte ich zu dem Butler.

Er war höflich erzogen und wartete, bis ich meinen Platz gefunden hatte. Erst dann ließ er sich nieder und blieb mit durchgedrücktem Rücken auf der Kante hocken, während Suko und ich uns bequem nach hinten gefläzt hatten.

Ich schleuderte dem Diener meinen Ausweis zu. Er fing ihn auf, schaute ihn an, las ihn genau durch und flüsterte verblüfft:

»Polizei?«

»Ja.«

»Sir, weshalb haben Sie das nicht gleich gesagt?«

»Hätten Sie uns dann hineingelassen?« Ich nahm den Ausweis wieder an mich und stellte auch Suko namentlich vor.

»Das weiß ich nicht.«

»Eben, wir wußten es auch nicht. Deshalb mußten wir zu diesem Trick greifen. Im nachhinein möchte ich mich dafür entschuldigen, weil es sonst nicht meine Art ist, so in ein Haus einzudringen. Aber in diesem Falle heiligte der Zweck die Mittel.«

Wir erfuhren, daß der Butler George gerufen wurde. Er legte seine Hände auf die Knie und schaute uns abwartend und fragend an.

»Sie ahnen nicht, weshalb wir gekommen sind?« fragte ich.

»Nein, Sir.«

»Es geht eigentlich um einen Toten.«
»Oh!« George erbleichte. »Hat es sich denn herumgesprochen, daß William Campell von uns gegangen ist?«
Der Name war mir neu. Ich gab keine Antwort und nickte nur.
»Ja, das tut mir leid.«
»Es mußte so kommen, Sir. Auch die anderen drei werden – mit Verlaub gesagt –, nicht mehr lange unter uns weilen. Ich weiß nicht einmal, ob sie die Totenwache durchstehen werden, die sie jetzt halten.«
»Für Campell?«
»So ist es, Sir. Er starb am gestrigen Tag. Den Sarg hatte ich schon zuvor besorgt. Für jeden der drei Gentlemen steht bereits der Sarg im Keller. William Campell erlag einem sehr plötzlich auftretenden Herzversagen.«
»Wie Richard Emmerson Goldwyn«, warf Suko ein.
»Sie kennen ihn, Sir?«
»Nicht persönlich, jedoch seine Witwe. Und sie hat uns hergeschickt, damit wir uns hier im Club einmal umsehen.«
Zum erstenmal hörten wir den Butler lachen. Es klang sehr unecht und paßte einfach in diese auch nicht gerade natürliche Umgebung.
»Wir sind ein sterbendes Haus, Sir. Hier lebt das Alter, der Moder. Wenn der letzte gestorben ist, werde auch ich gehen, vorausgesetzt, ich überlebe ihn. Nein, hier werden Sie nichts finden.«
»Zumindest die drei Überlebenden«, sagte ich.
»Ja, sie halten die Wache. Es wäre nicht fair, sie zu stören. Das ist eine Tradition, Totenwache zu halten. Ich hoffe, Sie haben dafür Verständnis. Natürlich kann ich Sie nicht daran hindern, das zu tun, was Sie für richtig halten, doch ich denke an die Pietät, die irgendwie gewahrt bleiben sollte. Finden Sie nicht auch?«
»Im Normalfall schon«, antwortete ich. »Nur gibt es immer gewisse Ausnahmen von der Regel. Eine solche Ausnahme ist für uns gegeben. Wir sind nicht zum Spaß hergekommen, George. Es geht um wichtige Dinge. Möglicherweise um ein schweres Verbrechen.«
»Nein!« rief er. »In diesem Haus?«
»Das wollen wir feststellen.«
»Wieso denn, Sir? Hier geschieht kein Verbrechen! Die Gentlemen leben sehr zurückgezogen…«
»Vielleicht liegt der Grund tiefer«, bemerkte Suko. »Ich würde sogar sagen in der Vergangenheit.«
»Wie darf ich das verstehen, Sir?«
Suko sprach den Namen langsam aus und ließ, ebenso wie ich, den Butler nicht aus den Augen. »Piu Hang!«
George zuckte zusammen. Er hatte sich zwar noch kontrollieren wollen, so ganz gelang es ihm nicht, und er kniff für einen winzigen

Moment die Augen zu.
»Sie wissen Bescheid!« stellte ich fest.
»Ja, nein… ich …« Er geriet aus der Fassung und wußte nicht, was er sagen sollte. Dabei verdrehte er die Augen, und in seinem langen Pferdegesicht zuckten die Muskeln.
»Was denn nun?« fragte ich.
George senkte seinen Kopf nach vorn. Er machte einen genickten Eindruck.
Suko und ich lächelten uns an. Wir hatten also doch den richtigen Riecher gehabt. Beim Eintreten waren wir etwas unfair gewesen.
Jetzt blieben wir fair und warteten ab, was uns der Butler zu sagen hatte. Erpreßte noch einmal seine langen Hände gegen die Wangen, stöhnte richtig durch und setzte sich wieder gerade hin, um sich sofort für sein Benehmen zu entschuldigen.
»Das brauchen Sie nicht«, meinte Suko. »Es war menschlich. Wir haben für so etwas Verständnis.«
»Ja, natürlich. Ich war auch nur geschockt, weil Sie diesen Namen erwähnten.«
»Er ist also schlimm?«
Der Butler nickte Suko im Zeitlupentempo zu. »Sogar noch schlimmer, Sir. Dieser Name lastet wie ein gewaltiger Fluch über uns.«
»Haben Sie damit zu tun?« fragte ich.
»Nein, Sir, nicht ich. Andere sind davon betroffen.«
»Die Mitglieder des Clubs?«
»Ja, so ist es. Sie fürchten ihn, denn sie haben alle in der Vergangenheit eine schwere Schuld auf sich geladen.«
»Auch Mr. Goldwyn?«
»Er ebenfalls, denn er gehörte in jungen Jahren zu ihnen und hat in Indien gedient.«
»Wissen Sie denn mehr darüber?«
»Es wurde mir erzählt, doch ich mußte mich verpflichten, darüber zu schweigen.«
»Davon sind Sie jetzt entbunden, George. Unter Umständen geht es um Leben und Tod.«
»Ist es so schlimm?«
»Sonst wären wir nicht hier.«
Er nickte wieder so sehr langsam und fing dann an zu erzählen.
»Sie kennen unsere Geschichte. Sie wissen, daß wir Indien besetzt und zur Kolonie erklärt hatten?«
»Das ist uns bekannt.«
»Die Mitglieder dieses Clubs gehören oder gehörten zu den alten Kolonialoffizieren. Sie sorgten in Indien für Ruhe, wie sie immer sagten, und scheuten auch nicht davor zurück, die Gesetze zu übertreten.«

»Es waren doch die eigenen, die der Krone«, warf ich ein.
»Die meinte ich nicht. Die Bevölkerung lebte nach den strengen Regeln ihrer Religion. Vieles war ihnen heilig. Sie glaubten an Götter und Dämonen. Deshalb bauten sie auch Tempel, die oft genug mit sehr wertvollen Dingen bestückt waren.«
»Gold?«
»Auch. Desgleichen Kunstgegenstände, und die wollten die Offiziere unbedingt bekommen. Deshalb überfielen sie und einige Söldner einen großen Tempel, der dem ostasiatischen Dämonengott Piu Hang geweiht war. Der Angriff war verraten worden. Hunderte von Indern erwarteten die Engländer. Es kam zu einer Schlacht. Sie wurde von den Europäern gewonnen, ihre Waffen waren einfach besser. Durch das Blut der Gegner wateten sie in den Tempel, um ihn auszurauben. Sie fanden nichts mehr. Die Inder hatten zuvor heimlich alles weggeschafft. Bis auf eines. Das war die Statue des Piu Hang. Sie war sehr groß und aus einem grünen Marmorstein gehauen, der angeblich einmal gelebt haben soll. Unsere Landsleute waren so in Rage, daß sie nicht mehr an sich halten konnten und den Tempel zerstörten. Für diese Tat wurden die Offiziere verflucht. Sie sollten irgendwann einmal Kontakt mit dem Geist des Götzen Piu Hang bekommen.«
»Geschah das?« fragte ich.
»Ja, Sir. Aber erst viel später. Die Herren hatten den Überfall längst vergessen. Indien ging für die Krone verloren, es blieb nur mehr eine Erinnerung, die allmählich in den Hirnen der Männer verblaßte. Bis zu dem Tag, als Richard Emmerson Goldwyn kam und eine kleine Statue mitbrachte, die er im Club zeigte. Er hatte sie auf einer seiner Reisen erworben. Da war alles wieder lebendig. Ich erinnere mich noch genau. Es herrschte ein großes Spektakel. Die Gentlemen waren furchtbar durcheinander. Sie zogen sich zurück, berieten sich und kamen zu dem Entschluß, daß man die Statue nicht behalten sollte. Nicht daß sie vor dem Fluch Angst gehabt hätten, sie wollten wohl nicht mehr an ihre frevelhaften Taten erinnert werden. Mr. Goldwyn versprach, die Statue zu verschenken. Er hat sie dann seiner Frau gegeben, soviel ich weiß.«
»Mehr wissen Sie nicht?«
»Nein, Sir.«
»Aber es kam zu Todesfällen«, nahm ich den Faden wieder auf.
»Sicher. Die Herren starben. Seltsamerweise alle im Club und an einem Herzschlag, wie der Arzt stets feststellte.«
»Ein natürlicher Tod«, warf ich ein.
»Ja, sicher. Man hat auch nie die Polizei hinzugezogen, weil es auch keinen Grund dafür gab.«
Suko griff in die Tasche. Ich hatte ihm die Statue gegeben. Er holte sie hervor, ließ sie auf seiner offenen Handfläche liegen und

präsentierte sie den Blicken des Butlers.

Der zuckte zusammen. »Ja!« flüsterte er. »Ja, genau. Das ist sie. Das ist die Statue. So hat sie ausgesehen, so wurde sie wenigstens immer beschrieben.«

»Woher wissen Sie das?«

»Von den anderen, Sir. Die Gentlemen haben mit mir darüber gesprochen. Glauben Sie mir!«

Für mich war das Thema erledigt. Ein neues stand an. Ich erhob mich. »Gut, George, Sie haben uns sehr geholfen. Jetzt tun Sie uns noch einen Gefallen und führen Sie uns hin zu den drei Clubmitgliedern.«

»Sie wollen die Herren bei der Totenwache stören?« Er fragte so, als hätte ich von ihm etwas Verbotenes verlangt.

»Ist das so schlimm?«

Die Uhr unterbrach den Diener. Zwölfmal schlug sie.

Genau Mitternacht…

Ihre schweren Gongschläge hallten durch die Räume. Der Butler bekam sogar eine leichte Gänsehaut. Wir schwiegen, aber ich spürte immer stärker, daß sich die Atmosphäre in diesem Haus verändert hatte. Die schlechte Luft war zwar geblieben, doch es war irgend etwas hinzugekommen, das ich nicht erklären konnte.

War es der Hauch des Bösen oder einer fremden, unheimlichen Mythologie, die sich ausbreitete? Ich hatte keine Ahnung, aber sehr wohl war mir nicht bei der ganzen Sache.

Als der letzte Ton verklungen war, bedeutete ich dem Butler aufzustehen. »Kommen Sie, George, gehen wir das letzte Stück gemeinsam! Einverstanden?«

»Es bleibt mir wohl nichts übrig.«

»Das glaube ich auch.« Wir wollten ihn nicht drängen. Für einen Mann wie George war eine völlig neue Lage eingetreten. Er warf alte Traditionszöpfe über Bord, und das zu verkraften, kostete Mühe.

Auch wirkte er um Jahre gealtert, als er sich endlich bequemte und in Richtung Tür schritt. Nach wenigen Schritten schon blieb er stehen. »Wenn wir dort sind, möchte ich die Gentlemen gern auf das Zusammentreffen mit Ihnen vorbereiten, wenn Sie erlauben.«

»Meinetwegen, aber gehen Sie jetzt.«

»Natürlich, Sir.« Wir kamen nicht weit, denn zur gleichen Zeit vernahmen wir die dumpfen, hallenden Geräusche, und auch der Boden begann leicht zu zittern. Wir wußten, was das bedeutete. Der Poltergeist war da!

***

Zuerst rumorte es unter ihren Füßen!

Ein unheimliches Grollen schwang durch die Kellerräume des Hauses.

Seine Schallwellen wurden durch das Mauerwerk weiter getragen. Sie erreichten die Ohren der drei Offiziere.

Noch behielten sie ihre steife Haltung bei, aber in ihren Augen begann es zu flackern. Ein jeder von ihnen wußte, daß etwas nicht stimmte, nur sie wagten nichts zu sagen.

Das Geräusch verstummte. Harold McDee fand als erster die Sprache wieder. »Aber ihr habt es auch gehört, nicht wahr?« flüsterte er.

»Ja…«

»Es war im Keller«, murmelte James Fallen.

»Vielleicht George?« meinte Ollbright. »Er könnte dort ein Faß umge worfen haben…«

Es war eine sehr schwache Erklärung, die ihm auch niemand so recht abnehmen wollte.

Der Mann bekam von seinen Kameraden auch keine Antwort.

Steif wie die Ölgötzen standen sie am Sarg und schauten auf das flackernde Licht der Kerzenflammen.

Ein jeder von ihnen lauerte förmlich darauf, daß noch etwas geschehen würde und die anderen, für sie unerklärlichen Kräfte wieder eingriffen.

McDee erinnerte sich wieder an den grünen Schein. Er stützte sich noch härter auf seinen Knotenstock und drückte den Oberkörper nach vorn. »Habt ihr es auch gesehen? Dieses grüne Phantom, das plötzlich vorbeigezogen ist und zwischen uns herwischte. Sagt es! Habt ihr es gesehen? Und wenn ja, was ist eure Meinung?«

»Ja, wir sahen es!« gab Fallon zu.

»Und?«

»Ich weiß nicht.«

»Was meinst du dazu, Arthur?«

Ollbright hob die Schultern. »Es war einfach zu schwer für mich, es genau festzuhalten. Ich habe wirklich keine Ahnung, wie es passiert sein kann. Es war da und fertig.«

Endlich traute sich McDee, das auszusprechen, was auch die anderen dachten. »Vielleicht ist es der Fluch gewesen, vor dem wir uns alle fürchten und der sich möglicherweise in dieser Nacht der Totenwache erfüllen wird.«

»Meinst du das im Ernst?« erkundigte sich Fallon.

»Mit so etwas spaße ich nicht«, erwiderte McDee und stieß mit den Stock zweimal auf.

Es war so, als hätte er ein Zeichen gegeben, denn die unheimlichen Vorgänge, die bisher pausiert hatten, griffen wieder voll in das Geschehen ein und zogen es an sich.

Diesmal hatten sich die anderen Kräfte den alles beherrschenden Gegenstand ausgesucht.

Es war der Sarg!

Das Zittern lief nicht mehr durch den Boden. Er blieb verschont.

Dafür erfaßte es den Sarg. Plötzlich wackelte er, das übertrug sich auf die in ihm liegende Leiche; auch die Orden und Ehrenabzeichen blieben nicht mehr ruhig. Sie klirrten gegeneinander, so daß sie den unerklärlichen Vorgang mit einer makaber klingenden Begleitmusik untermalten.

Die Kräfte verstärkten sich. Der Sarg begann zu schaukeln.

Erschwankte von einer Seite auf die andere, so daß es nur mehr eine Frage der Zeit war, wann er kippen würde.

Die alten Offiziere standen sprachlos und ängstlich in der Nähe des Sargs. Ohne etwas dagegen unternehmen zu können, beobachteten sie den unheimlichen Vorgang weiter und mußten erleben, wie der Sarg an seinem Kopfende in die Höhe gerückt wurde.

Es waren keine Hände, die ihn hochschoben, eine nicht erklärbare Macht sorgte dafür, daß das Kopfende immer höher stieg und die schwarze Totenkiste allmählich senkrecht hingestellt wurde. Was das bedeutete, war allen klar, ohne daß sie überhaupt darüber sprachen. Gleich würde der Sarg umkippen und die Leiche heraus und in die Arme des dort stehenden McDee fallen.

In McDees Gesicht zuckte es nicht einmal. Er war starr vor Entsetzen, hatte nur noch Augen für den sich aufrichtenden Sarg. Die Leiche des Kameraden bewegte sich langsam nach vorn und drückte mit ihrem Gewicht gegen den Sargdeckel.

Nur vier Kerzen spendeten Licht.

Sie gaben der Szenerie auch weiterhin eine schauerliche Untermalung.

»Harold!« Fallons Stimme klang erstickt bei der nächsten Frage.

»Wirst du den Toten auffangen?«

»Hör auf!«

McDee wollte nicht. Er wollte eigentlich weg, aber seine Knochen waren plötzlich doppelt so schwer geworden. Irgendeine Kraft bannte ihn und ließ ihn nicht weiter.

So schaute er mit aufgerissenen Augen nach vorn und wartete, bis die Leiche kippte.

Schon bewegte sie sich.

Das Kissen mit den Orden war längst nach unten gerutscht. Es lag jetzt auf den Füßen. Desgleichen die Mütze, die ebenfalls mit auf die lange Reise hatte gehen sollen.

Gleich mußte es soweit sein!

Der alte Offizier, der so schwere Schuld auf sich geladen hatte, begann plötzlich zu zittern. Obwohl er sich auf seinem Stock abstützte, konnte er dies nicht vermeiden. Dieses dritte Bein zitterte mit, und das Gesicht des Mannes wurde zu einer Maske des Schreckens.

Überdeutlich malte sich die Angst darin ab. Er hatte den Mund geöffnet, ohne jedoch einen Laut hervorstoßen zu können. Die Augen waren ebenfalls weitaufgerissen.

Dann kippte die Leiche!

Steif wie ein Brett fiel sie nach vorn. Nichts hielt sie mehr auf, und auch Harold McDee schaffte es nicht mehr, rechtzeitig genug zur Seite zu weichen. Außerdem war er zu alt. Als Greis hatten seine Knochen die Geschmeidigkeit längst verloren.

Voll bekam er den Toten mit.

Es war ein wuchtiger Schlag, der ihn nach hinten warf.

Harold McDee fiel auf den Rücken. Es entstand ein dumpfer Doppelklang, als er mit dem Hinterkopf auf dem Boden aufschlug und der Sarg wieder in seine alte Lage zurückglitt.

Der Tote aber lag auf ihm!

Er hielt seinen einstigen Kameraden umfangen, als wollte er ihn niemehr loslassen und diesen mitreißen in das Meer der Ewigkeit.

Mit der Stirn war die Leiche gegen den Kopf des Harold McDee geprallt und danach abgerutscht, so daß der Schädel nun an der linken Seite lag.

Der übrige Körper drückte schräg auf den Liegenden, und eine Klaue des Toten berührte das Knie des noch lebenden Offiziers.

»Helft mir!« ächzte der Greis. »Verdammt, so helft mir doch!« Die Worte waren kaum zu verstehen, sie gingen im Seufzen und Stöhnen unter.

Die anderen beiden waren zu geschockt. Auf ihre Stöcke gestützt, standen sie in gekrümmten Haltungen da und schauten dem unheimlichen Vorgang zu.

Harold McDee hatte nicht die Kraft, den kalten Körper wegzudrücken, und so mußte er zunächst einmal in der Haltung bleiben.

Zeit verstrich.

Die Sekunden kamen McDee so endlos lang vor. Er hörte seinen eigenen Atem, dieses Pfeifen, das so hohl klang und aus den Tiefen des Brustkastens zu dringen schien.

Endlich hatten auch seine Freunde begriffen, daß sie etwas tun mußten. Sie setzten sich in Bewegung. Am harten Tack-Tack der aufschlagenden Stöcke war zu hören, daß die beiden sich ihrem Kameraden näherten.

»Kommt schon, kommt!« ächzte dieser. »Der Tote ist schwer. Ich kriege kaum noch Luft…«

Fallon und Ollbright blieben stehen und hatten McDee eingekreist. Sich zu bücken, wagten sie nicht, aus Angst, umzufallen und hilflos liegenzubleiben.

Um den Toten vom Körper ihres Freundes zu schaffen, nahmen sie

die Stöcke. Von zwei Seiten benutzten sie diese als Hebel und hievten den Toten von Harold McDee herunter.

Der stemmte sich hoch.

Es gelang ihm dabei, die Beine anzuziehen und der Leiche den letzten Schwung zu geben, damit sie endgültig herabrutschte und neben ihm auf dem Boden liegenblieb.

»Du bist frei!« sagte James Fallon.

»Ja, du, kannst aufstehen.«

McDee rollte sich zur Seite. Sehr ungelenk wirkten seine Bewegungen. Der Mund stand offen.

Das Geräusch hörten sie alle drei!

Wieder kam es urplötzlich über sie. Es war aber nicht in ihrem Raum aufgeklungen, sondern in einem anderen. Vielleicht nebenan, und jeder vernahm das heftige Krachen und Poltern, als wäre dort die Erde aufgerissen worden oder eine Mauer eingestürzt.

Fallon drehte sich. Er stand gebückt und starrte zur Tür. »Was war das?« drang es flüsternd über seine rissigen Lippen.

»Weiß ich doch nicht!« keuchte McDee. »Hilf mir lieber auf die Beine. Und du auch, Arthur!«

»Ja, ja, sofort.« Ollbright nickte. »Komm, James, wir müssen hier weg, glaube ich.«

Sie blieben neben ihrem Kameraden stehen, bückten sich auch und streckten ihre mageren Arme aus. Daran zog sich McDee hoch.

»Kannst du dich auf den Beinen halten?«

»Ja!«

Ollbright deutete mit seinem Stock auf die Tür. »Laßt uns endlich gehen! Hier sitzen wir in einer Rattenfalle!«

Keiner der beiden anderen hatte etwas dagegen. Und doch gab es jemand, der dies nicht wollte.

»Ihr bleibt!« dröhnte eine Stimme, die alle kannten.

Erschreckt fuhren sie herum.

Der Tote hatte gesprochen!

Sie wollten es nicht glauben, starrten sich an und bewegten die Köpfe. Sie heftig zu schütteln, dazu waren sie nicht in der Lage. Mc Dee fand als erster die Sprache zurück.

»Wer war das?« hauchte er.

»William Campell!« flüsterte Arthur scharf, stieß jedoch bei James Fallon auf Widerspruch.

»Nein, William ist tot. Wir haben ihn selbst eingesargt. Mich hält hier nichts mehr. Ich verschwinde!«

»Du bleibst und ihr bleibt!«

Da war sie wieder, diese dröhnende Stimme des Toten. »Erst wenn ich es euch befehle, dürft ihr diesen Raum verlassen. Ob ihr ihn lebend verlaßt, ist mehr als fraglich.«

McDee holte tief Luft. Ihn und den anderen beiden wurde es schlecht und schwindelig. Sie hatten William Campell lange genug gekannt, um sofort zu wissen, daß es seine Stimme gewesen war, mit der der Tote gesprochen hatte.

Demnach war er nicht tot!

»Er hat uns beobachtet!« flüsterte Ollbright. »Er hat uns immer unter Kontrolle gehabt.«

Arthur streckte seinen Arm aus und deutete auf die Leiche. »Nur er ist es gewesen.«

»Vielleicht ist er scheintot«, meinte James.

»Scheintot?« wiederholte Arthur. »Ja, das kann sein. Scheintot ist gut, sogar sehr gut, meine ich. Was sagt ihr dabei? Wir haben es hier nicht mit einer Leiche zu tun…« Ollbright lachte krächzend und bewegte seine knochigen Finger.

»Jetzt will er sich bestimmt an uns rächen, weil wir ihn so lange in diesem Zustand zurückgelassen haben«, sagte James und erntete ein beifälliges Murmeln.

Nicht von McDee. Der widersprach heftig. »Er ist tot, verdammt! Der Arzt hat es festgestellt und ordnungsgemäß einen Totenschein ausgestellt. Begreift ihr das nicht?«

»Aber wir haben doch…«

»Unsinn, Arthur. Da hat sich jemand einen Scherz erlaubt. Vielleicht ein Mikro, das hier irgendwo versteckt ist. Kann doch alles möglich sein, oder?«

Die drei wußten nicht, wie sie sich einigen sollten. Auf einen gemeinsamen Nenner kamen sie nicht. Bis McDee den Vorschlag machte, die Leiche wieder in den Sarg zu legen. »Das ist besser, als ihn hier auf dem Boden herumliegen zu lassen.«

Die anderen zwei waren auch dafür. Sie traten zu dritt an den Toten heran, bückten sich und faßten ihn unter. Es waren alte Männer, die jetzt erst feststellten, daß ihnen doch einiges an Kraft fehlte, um den leblosen Körper in die Höhe wuchten zu können. Es gelang ihnen, den Toten zum Sarg zu schleifen, doch auch diese Aktion wurde unterbrochen, weil sie abermals den grünen Schatten sahen und der Geist wie ein Phantom heranbrauste. Er huschte vor ihren Augen in die Höhe.

So rasch wie möglich ließen die drei Greise den Toten los, gingen zurück und bauten sich so auf, daß sie den Weg des Geistes verfolgen konnten. Sie sahen, daß er im Zimmer blieb und sich unter der Decke manifestiert hatte.

Dort hockte er! Den drei Greisen blieb vor Staunen der Mund offen. Sie sahen dieses Wesen, ihre Augen weiteten sich noch mehr, denn sie konnten kaum begreifen, wer da unter der Decke hockte.

Es war Piu Hang!

Bei jedem von ihnen kam die Erinnerung zurück. Auf einmal sahen sie sich wieder in Indien. In ihren Hirnen gellten die Schreie der Verletzten wieder, und sie sahen auch die Toten, die durch ihre Befehle gestorben waren, nur weil sie den Tempel hatten ausrauben wollen.

Sie sahen das Blut, hörten das Jammern der Frauen und Kinder und sahen sich als herrschsüchtige, junge Offiziere durch das Grauen gehen und noch weitere Befehle geben.

Damals hatte keiner überlebt.

Die Männer waren allesamt den verbrecherischen Engländern zum Opfer gefallen.

Nur die Statue war zurückgeblieben. Sie hatte damals nicht zerstört werden können. Und nun, Jahre später, sahen sie unter der Decke ein Abbild dieses Götzen.

Piu Hang wollte Rache!

Er hockte dort wie ein zu allem entschlossener Kobold. Sein rundes, breites Gesicht war zu einem bösen Grinsen verzogen. Ein wenig glich sein Ausdruck dem eines Kaspers, aber davon ließen sich die drei alten Offiziere nicht täuschen.

Piu Hang war gefährlich!

Er rührte sich nicht. Unbeweglich hockte er unter der Decke, die kräftigen Hände hatte er auf seine Knie gelegt, den Kopf leicht gesenkt, so starrte er auch nach unten. Die Beine waren überkreuzt, und in seinen Augen lag ein Funkeln, von dem gleichzeitig Spott und Gefahr ausging.

»Ihr kommt nicht weg!«

Es waren vier Worte, die Piu Hang gesprochen hatte und die trotzdem nicht aus seinem Maul gekommen waren, sondern aus dem Mund des Toten.

Er war der Übermittler. Durch ihn redete Piu Hang.

»Was haben wir dir getan?« fragte McDee. Auch er hatte die Sprache zurückgefunden.

»Denkt an früher.«

»Ja, das haben wir. Aber wieso…«

»Die Rache wird euch treffen. Ihr habt schwere Schuld auf euch geladen. Das zahle ich nun zurück. Ich habe Zeit gehabt, ihr entkommt mir nicht mehr. Ich bin stärker, ich bin besser. Ihr werdet es erleben, wie…«

»Aber du sprichst nicht!« rief McDee.

»Nein, ich nicht. Und trotzdem spreche ich, denn ich habe die Gewalt über den Toten bekommen. Ich bin derjenige, der durch ihn sich euch mitteilen kann. Und ich werde euch sagen, daß ich gekommen bin, um euch zu vernichten. Euer verstorbener Freund hat die kleine Statue gefunden und sie von einer Reise mitgebracht. Von diesem Zeitpunkt

an wußte ich, daß meine Rache anlaufen würde. Nichts, aber auch gar nichts würde mich mehr daran hindern können. Ich bin derjenige, der sich geschworen hat, all diejenigen zu töten, die eine große Schuld auf sich geladen haben. Einer nach dem anderen kommt an die Reihe. Ihr seid übriggeblieben. Nicht mehr lange, es geht dem Ende zu.«

»Du willst uns töten?« krächzte Ollbright.

»Ja.«

»Und wann?«

»Jetzt!«

***

Aus dem Keller war das dumpfe Poltern geklungen. Darüber waren Suko und ich uns einig, ohne großartig ein Wort darüber zu verlieren.

George, der Butler, war zu einer Salzsäule geworden. Er stand wie eingefroren auf dem Fleck. Alles an ihm war starr.

Ich lief auf den Mann zu. »Wo befindet sich die Tür oder der Eingang zum Keller?«

»Ich… ich …«

»Wo?« fuhr ich George an.

»Ich zeige es Ihnen.«

»Okay, aber schnell.«

Suko wollte ebenfalls nicht länger oben warten und folgte. Dabei wäre es besser gewesen, wenn sich einer von uns um die anderen Etagen oder Räume gekümmert hätte. Aber hinterher ist man immer schlauer als zuvor. Wir jedenfalls machten uns auf den Weg zu unserem neuen Ziel, und voran ging ein zitternder George.

Das konnten wir ihm nicht einmal verdenken. Er war kein Held, er wußte aber über das Grauen Bescheid und wahrscheinlich auch über dessen schlimme Folgen.

Bisher hatten wir von dem Haus noch nichts weiter gesehen. Erst jetzt erkannten wir es. Meine Güte, hier hätte mal jemand putzen müssen! Da gab es Gänge und Türen, an denen der Dreck regelrecht klebte, doch ich sagte nichts und stand schließlich zusammen mit George und Suko vor einer nach unten führenden Steintreppe.

»Da geht es hinunter«, erklärte der Butler.

»Und Licht?«

»Müssen Sie unten anschalten, Sir. Sie finden den Schalter an der Wand.« Er räusperte sich. »Brauchen Sie mich denn noch?«

»Nein, Sie können gehen.«

George wollte schon verschwinden, aber mir fiel noch eine Frage ein. »Warten Sie einen Moment, mein Lieber. Wie sieht es unten tatsächlich aus? Gibt es viele Räume?«

»Nein, nicht sehr viele. Dafür sind die meisten ziemlich groß, wenn Sie verstehen!«

»Im Augenblick nicht.«
»Sie gehen ineinander über. Wir lagern dort hin und wieder Konserven.«
»Danke!«
George nickte mir zu und verschwand.
Suko und ich gingen über die breite Treppe. Je tiefer wir in den Gang kamen, um so dunkler wurde es. Den Schalter suchten wir noch.
Suko fand ihn. »Hier ist er, John!«
»Dann mach Licht.«
»Das versuche ich schon die ganze Zeit über.«
»Sag bloß…«
»Genau, es funktioniert nicht.«
Ich atmete durch die Nase ein. »Entweder hat George uns reingelegt oder man hat ihn…«
»Sei ruhig, John!«
Ich hörte Sukos Warnung und hielt den Mund. Mein Partner stand ziemlich günstig. Wahrscheinlich hatte er mehr gehört als ich, wobei ich überhaupt nichts vernommen hatte.
Vor uns lag ein großer Kellerraum. Ob von ihm noch andere abzweigten, war nicht zu erkennen.
»Es war ein Schleifen!« flüsterte Suko. »Als hätte jemand etwas über den Boden gezogen.«
»Und was ist da wohl gepoltert?«
»Keine Ahnung!«
Die hatte ich auch nicht, aber wir wurden in unserem Dialog gestört, denn etwas bewegte sich auf uns zu. Es rollte über den Boden, und dabei entstanden knirschende Geräusche, als würde etwas zerbrechen.
Ich hielt es nicht mehr länger aus, griff in die Tasche und holte meine kleine Leuchte hervor. Auch Suko zuckte seine Lampe. Zur gleichen Zeit knipsten wir sie an, und die beiden Strahlen vereinigten sich zu einem einzigen.
Sie trafen das Ziel.
Es war ein Faß!
Wie von Geisterhänden bewegt, rollte es auf uns zu.
»Das haben wir sicherlich unserem Freund zu verdanken«, sagte Suko. Seine Stimme klang locker. Er nahm das heranrollende Faß, das ihm in seiner Höhe bis dicht über die Knie reichte, nicht ernst und hatte bereits den Fuß gehoben, um es zu stoppen, als mit dem Faß etwas geschah.
Plötzlich wurde es schnell.
Und es rollte nicht nur, sondern hob vom Boden ab. Wir standen nicht so dicht beieinander, als daß es uns beide erwischt hätte. Suko wäre auf jeden Fall getroffen worden.
Er handelte sofort.

Gedankenschnell tauchte er zur Seite, berührte den Steinboden, überschlug sich dort, und ich schaute zu, wie das Faß über ihn hinwegflog und erst an der Treppe zur Ruhe kam, wo es gegen die untersten Stufen krachte.

Es mußte schon morsch gewesen sein, denn die eisernen Reifen hielten mehr, so daß es auseinanderflog und sich die Fetzen und Splitter überall verteilten.

Mein Freund kam wieder auf die Beine. »Das war also der erste Gruß.« Seine Stimme klang ein wenig belegt.

Ich nickte. »Jetzt wirst du nicht mehr sagen können, daß der Poltergeist harmlos ist.«

»Wohl kaum.«

»Aber wir wissen Bescheid. Er muß hier irgendwo sein…«

Ich hatte die Worte kaum ausgesprochen, als wir das häßliche Lachen vernahmen. Wo es aufgeklungen war, konnten wir nicht herausbekommen. Das Gelächter schallte von allen Seiten auf uns nieder, und es dröhnte in unseren Ohren. Zudem wurde das Echo von den Wänden zurückgeworfen, so daß nicht herauszufinden war, aus welcher Ecke das Lachen stammte.

Zudem war Piu Hang auch nicht zu sehen. So ein grüner Kobold fiel sicherlich auf, aber er schien sich unsichtbar machen zu können.

»Suchen wir den Keller weiter ab?« fragte Suko.

»Was sonst?«

Er nickte und schlug mir auf die Schulter. »Los, John, an die Arbeit! Ich will endlich den Geist zur Hölle schicken.«

»Moment noch.«

»Was ist denn?«

»Du hast doch die Figur, nicht wahr?«

»Ja.«

»Hol sie mal hervor.«

Mein Freund hob die Schultern, griff in die Tasche und zog das Geschenk des verstorbenen Richard Emmerson Goldwyn an seine Frau Sarah aus der Tasche.

Die Figur, das getreue Abbild des richtigen Dämons, hatte sich nicht verändert. Nach wie vor sah sie so harmlos aus, und das gerade wollte ich nicht glauben.

Es mußte zwischen ihr und dem Geistkörper eine Verbindung geben. Davon war ich überzeugt.

»Ob man ihn damit locken kann?« fragte ich.

»Man müßte es versuchen. Aber wie?«

»Wir müssen ihn auf uns konzentrieren. Er muß uns hassen können, um Fehler zu machen.«

»Gut, John. Aber wie?«

»Ich zerstöre die Figur.«

Suko schaute mich sprachlos an. »Du willst sie…«

»Ja, dann haben wir ihn. Dieser Piu Hang wird es nicht auf sich sitzenlassen können, diejenigen am Leben zu lassen, die sein Ebenbild vernichtet haben. Er muß angreifen. Wir können uns auf einiges gefaßt machen, wenn wir ihn aus der Reserve locken, aber ich sehe keine andere Möglichkeit, als ihn auf diese Art und Weise zu bekommen.«

Mein Freund war einverstanden. »Wenn du meinst, ich habe nichts dagegen.« Suko deutete in die Runde. »Soll es hier geschehen, oder willst du wieder nach oben?«

»Hier im Keller.«

Mein Freund legte die Figur aus der Hand und stellte sie vor unseren Füßen auf den Boden. Dabei leuchtete er sie auch an, während ich meine Beretta hervorholte.

Ich drückte mich in die Knie, konnte sie genau erkennen und dachte daran, wie harmlos sie doch aussah.

Sehr bedächtig näherte ich die Mündung der Beretta dem Ziel. Ich rechnete damit, daß kaum etwas schiefgehen würde und hatte schon den Finger am Abzug, als mich Suko aus meiner Konzentration riß.

Warnend hatte sie geklungen, trotzdem mußte er den Satz ein zweitesmal wiederholen, bevor ich reagierte.

»John, schau nach oben!«

Ohne meine kniende Haltung zu verändern, hob ich den Kopf und sah, was mein Freund gemeint hatte.

Die Kellerdecke über uns war dabei, sich zu verändern. Sie wurde plötzlich durchsichtig wie Glas, und unseren Augen bot sich eine grauenvolle Szene…

***

Töten wollte er!

Das hatten die drei ehemaligen Offiziere gehört und waren für einen Moment noch blasser geworden. Doch sie hatten sich überraschend schnell wieder gefangen, denn ein jeder von ihnen wußte, daß ihr Leben dicht vor dem Ende stand.

Es war McDee, der wieder das Wort übernahm und anfing, krächzend zu lachen. Dabei deutete er mit seinem ausgestreckten Zeigefinger schräg in die Höhe. »Nein, du kannst uns nicht schrecken. Wir hätten sowieso nicht mehr lange zu leben gehabt. Was spielt es da für eine Rolle, ob wir einen Tag früher oder später sterben?«

Die Leiche »antwortete«. »So würde ich es nicht sehen. Der Tod selbst kann euch möglicherweise nicht schrecken. Nur kommt es immer darauf an, wie man stirbt. Mit euren Kameraden habe ich es noch gnädig gemacht. Sie starben schnell, durch einen Herzschlag, aber bei euch werde ich nicht so human sein. Ihr sollt die Qualen erleben, die

auch die Menschen durchgemacht haben, für deren Tod ihr euch verantwortlich zeigt. Ich weiß, daß zwei Männer im Haus sind, die mich vernichten wollen. Um sie werde ich mich später kümmern. Ich habe nur angedeutet, wie stark ich bin. Wenn sie eure Leichen zu Gesicht bekommen, denken sie sicherlich anders über all die Dinge, die nicht mehr in der Vergangenheit begraben liegen. Es war die kleine Statue, die mich wieder daran erinnert hat, daß die Zeit der Rache gekommen ist. Mich hat man einen Poltergeist genannt. Meist oder oft sind sie harmlos, aber ich werde alle vom Gegenteil überzeugen. Poltergeister können auch den Tod bringen.«

Wie grausam er war, bewies Piu Hang in den folgenden Sekunden. Er, der allein war, griff die drei alten Männer zur gleichen Zeit an. Sie stützten sich zwar noch auf ihren Stöcken ab, das jedoch nutzte ihnen nichts mehr, denn die Kraft des Poltergeistes kam mit urwüchsiger Kraft und sturmartig über sie.

Bevor sie sich dagegenstemmen konnten, waren sie schon erfaßt worden. Sie wurden zu Boden gerissen, überschlugen sich dort, und ihre Schreie hallten durch den Raum.

Der Poltergeist spielte mit ihnen.

Er bewies ihnen seine Stärke, und er sorgte dafür, daß sie nicht liegenblieben, sondern wieder in die Höhe kamen und auch auf die Füße gestellt wurden.

So blieben sie.

Das Blut war aus ihren Gesichtern gewichen. Die Haut wies Ähnlichkeit mit der des Toten auf, der neben dem Sarg lag und in seiner Haltung wie eingefroren wirkte.

Es war eine erste Demonstration gewesen und gleichzeitig ein Beweis ihrer Hilflosigkeit.

Piu Hang kicherte. Er war in seinem Element. Er verhöhnte die drei Männer, die genau wußten, daß sie sich in der Gewalt dieses Dämons befanden und dieser mit ihnen machen konnte, was er wollte.

Trotzdem gaben sie nicht auf. Vielleicht spielten die anderen mit dem Gedanken. James Fallen jedenfalls versuchte es, indem er sich drehte und auf die Tür zulief.

Es war mehr ein Wanken, er hielt die Arme ausgebreitet, weil er das Gleichgewicht behalten wollte. »Ich gehe!« schrie er. »Ich will nicht mehr länger bleiben…!«

Piu Hang ließ ihn. Er ließ ihn sogar so weit gehen, bis er die Hälfte der Strecke hinter sich gelassen hatte und schon so etwas wie Hoffnung schöpfte, denn nach zwei Schritten würde die Klinke in Griffnähe sein.

Er ging weiter.

Bis Piu Hang das Spiel nicht mehr mitmachte. Urplötzlich griff er ein und spielte seine gewaltige Kraft aus.

James Fallon wurde voll erwischt. Beim ersten Ansturm bog sich sein Körper noch durch. Er war plötzlich geschmeidig, denn der Rücken sah aus wie eine gespannte Sehne.

Noch stand er mit beiden Füßen auf dem Boden, bis auch dies dem anderen nicht mehr gefiel und James Fallon regelrecht abhob.

Etwa in Kniehöhe über dem Boden blieb er stehen. Dann drehte er sich blitzschnell.

Nicht allein für ihn war es furchtbar, auch für die beiden zuschauenden Kameraden. Sie bekamen ein schreckliches Bild geboten, sahen hin und wieder das grauenhaft verzerrte Gesicht wie einen hellen Schatten vorbeihuschen und konnten auch nicht eingreifen, als sich die Kraft veränderte und den Mann quer durch den Raum schleuderte.

Mit dem Rücken krachte er gegen die Wand.

Für einen Moment sah es so aus, als würde er an der Wand klebenbleiben, bis ein Ruck durch seinen Körper ging. Der Mann rutschte, berührte mit beiden Schuhen den Boden und sackte schließlich in die Knie. Er faltete sich zusammen und blieb regungslos liegen.

War das Piu Wangs erstes Opfer?

Der Geist hockte noch immer unter der Decke. Sein häßliches, meckerndes Lachen schallte durch den Raum. Er verspottete die letzten beiden, und wiederum war es die Leiche, die redete.

»Das erste Versprechen habe ich gehalten. Er ist vernichtet worden, und er hat bis zu seinem Tod innerhalb der kurzen Zeit Höllenqualen ausgestanden, das kann ich euch versprechen. Ich bin Piu Hang. Mir gehört dieses Haus. Es befindet sich unter meiner Kontrolle. So wie ihr damals den Tempel zerstört habt, so werde ich das Haus vernichten. Das ist ein Versprechen, und bisher habe ich jedes Versprechen gehalten!«

McDee und Ollbright glaubten dem Poltergeist aufs Wort. Und plötzlich waren sie soweit, daß sie bereuten. Sie dachten an die Vergangenheit und an ihr schädliches Tun, aber sie gaben es nicht zu, trotz ihrer großen Angst.

Auch nahmen sie es mittlerweile hin, daß ein Toter redete. Lange genug waren sie in einem fremden Erdteil gewesen, und sie wußten, daß es Dinge gab, die für einen Europäer unverständlich waren. In einem geheimnisvollen Land wie Indien hatte die Magie ihren Platz im Leben eines Menschen, und nicht alles war Humbug oder Scharlatanerie, das wurde ihnen hier bewiesen, und sie mußten es dem Poltergeist voll abnehmen.

Noch lebte sie.

Aber ihre Uhr lief ab.

Sekunde für Sekunde.

Sie schauten sich gegenseitig an, sie rückten näher zusammen, ohne daß sie sich abgesprochen hatten. Ihr Atem klang pfeifend, die Angst ließ Schauer über den Rücken rieseln, aber Piu Hang beobachtete sie nur. Noch wollte er sie nicht töten.

Dafür bewies er ihnen, wie sehr er dieses Haus, ihren alten Club, unter Kontrolle hatte.

Der Boden unter ihren Füßen veränderte sich. Zuerst dachten sie an eine Täuschung, bis sie erkannten, daß er allmählich schwach durchsichtig wurde.

Er wurde zu grün schimmernden Glas…

Der Keller war gar nicht leer!

Zur gleichen Zeit entdeckten sie die beiden Fremden und erinnerten sich daran, daß Piu Hang von ihnen berichtet hatte und dafür sorgen sollte, daß sie nach ihnen umgebracht wurden.

Ihre Aufmerksamkeit wurde wieder von Piu Hang eingenommen, denn er begann mit dem zweiten Teil seiner Rache.

Diesmal erwischte es Ollbright.

Der ehemalige Offizier spürte, daß mit ihm etwas geschah.

Seltsamerweise begann es an seinen Füßen. Genau dort und unter den Sohlen verspürte er den heftigen Zug, als würde er in einem Sumpf versinken.

»Harold…«

Er sprach fast jeden Buchstaben einzeln aus, drehte den Kopf und blickte den Kameraden hilfesuchend an. Wie ein Gespenst malte sich plötzlich die Angst in seinem Gesicht ab, die Züge versteiften und erstarrten, gleichzeitig zitterte sein linker Arm, den er ausstreckte, damit McDee begriff und ihn festhalten konnte.

Harold ging zurück.

Auch er war entsetzt. Er schüttelte den Kopf, er hatte Angst, der Mann wollte einfach nicht.

»Harold, du mußt mich halten! Ich versinke!«

»Ha, ja…« McDee schaute zu. Ratlosigkeit und Schrecken malten sich auf seinem Gesicht ab, denn die Füße des anderen versanken nicht nur, sie lösten sich gleichzeitig auch auf, und dieser Vorgang blieb nicht allein auf die Füße beschränkt, sondern griff auch auf die Beine über.

Sie lösten sich auf, als hätte man sie in eine Säure gestellt. Zu einer geleeartigen Masse wurden sie, die sich auf den Glasboden ausbreitete.

McDee schaute zu.

Auch wenn er geholfen hätte, es wäre ihm kein Erfolg beschieden gewesen. Davon jedenfalls ging er aus, und so schaute er weiter zu, wie sich sein Kamerad auflöste.

Ollbright bekam Todesangst. Nichts mehr war von seinem

Offiziersgehabe zurückgeblieben. »Stopp es!« schrie er den Geist an.
»Verdammt, stopp diesen Vorgang!«
»Nein!«
Laut dröhnte die Antwort aus dem offenen Mund der Leiche.
»Niemals werde ich ihn stoppen. Ich weiß genau, daß du keine Gnade gekannt hast, so werde ich auch keine kennen. Ihr habt den Tempel gestürmt und grausam gewütet, dafür müßt ihr büßen. Du wirst einsinken und dich im Boden verteilen. Du wirst lange leben, bis sich auch der letzte Rest über deinem Kopf geschlossen hat. Danach wirst du den Tod als Gnade empfinden!«
Die drei Offiziere hatten lange genug in Asien gelebt, um einiges über die Mentalität der Menschen und auch deren Kultur zu wissen.
So war ihnen bekannt, daß die Leute sehr gastfreundlich sein konnten, sie standen anderen, auch Fremden, positiv gegenüber. Doch wehe dem, der sie ausnutzte und sich ihrer Gastfreundschaft nicht würdig erwies. Er bekam all die Feindschaft und den kalten Haß voll zu spüren, der den Fremden bis in den Tod hinein begleitete.
Ollbright sackte weiter nach unten. Er hatte seinen Knotenstock längst fortgeschleudert, ruderte mit den Armen und bewegte sich dabei noch hektisch auf und nieder.
Was er fühlte, stand in seinem Gesicht zu lesen, und auch McDee war grau vor Angst geworden.
Es hatte keinen Sinn, um das Leben zu betteln, der Poltergeist würde kein Erbarmen kennen. Noch einmal wandte er sich an die beiden Offiziere. »Ich habe meinen Plan geändert, denn nun werde ich mich um andere kümmern. Meine Magie bleibt zurück, auch wenn ich verschwunden bin…«
Wieder vernahmen die beiden das Pfeifen, und gleichzeitig löste sich die Gestalt von der Decke zu einem dünnen, grünlich leuchtenden Streifen auf, bevor sie verschwand.
Beide Kameraden brauchten eine gewisse Zeit, um begreifen zu können, daß man sie allein gelassen hatte.
Arthur Ollbright konnte seinen Körper nicht drehen. Er steckte bereits zu tief in der weichen, ungemein zähen Masse. Aber er bat trotzdem um Hilfe, denn er drehte den linken Arm in McDees Richtung, um ihn anfassen zu können.
»Bitte, Harold, bitte…«
»Nein!«
Es klang wie ein Schrei, und McDee schüttelte auch den Kopf.
»Ich kann es nicht!«
»Versuch es wenigstens!«
»Dann bin ich auch an der Reihe!«
»Du stirbst sowieso!« schrie Ollbright. »Du wirst es nicht überleben, das schwöre ich dir…«

Harold McDee lachte nur.
Es war kein normales Lachen mehr. Dazu hörte es sich einfach zu grell und schrill an.
So lachte nur einer.
Jemand, der dem Irrsinn nahe war!

***

Wir konnten es nicht glauben, obwohl wir es mit den eigenen Augen sahen und auch weiterhin zuschauten, wie die Decke über uns immer mehr von ihrer alten Form verlor und durchsichtig wurde. Da verschwanden die dunklen Stellen, als hätte man sie weggeschoben, dafür breitete sich die Glasmasse immer weiter aus und gestattete uns einen sehr guten Blick nach oben.
Verzerrt zwar, aber dennoch zu erkennen. Wir sahen die drei Männer, die Leiche, den offenen Sarg und auch den grünen Poltergeist dicht unter der Decke.
In seiner widerlichen Häßlichkeit hockte er dort oben und spielte seine Kraft aus.
Wir erlebten den Tod des ersten, ohne etwas dagegen unternehmen zu können.
Und wir sahen auch, daß der zweite Mann, dessen Namen wir nicht einmal kannten, allmählich in der weichen Decke versank. Er wurde von ihr regelrecht verschluckt.
Ich riß meine Beretta hervor, weil ich es einfach wissen wollte. In die weiche Decke schoß ich hinein, wobei ich damit rechnete, daß die Kugel steckenbleiben würde.
Den Gefallen tat sie mir nicht.
Sie prallte ab und sirrte als Querschläger davon, um noch in die Wand zu schlagen.
»So bekommst du sie nicht zerstört!« rief mir Suko zu. »Wir müssen hier weg!«
Dagegen hatte ich nicht. Wir passierten die Reste des Fasses, erreichten die Treppe und hatten unseren Fuß noch nicht auf die erste Stufe gesetzt, als wir das Krachen hörten.
Sicherheitshalber blieben wir stehen, und das war verdammt gut so, denn vom Ende der Treppe her kam die Gefahr schnell wie ein gewaltiger Blitz. Sie jagte uns entgegen.
Diesmal war es kein Faß, der Poltergeist hatte sich etwas anderes ausgesucht.
Als wäre es nur eine Streichholzschachtel, so hatte er es durch seine Kraft geschafft, eine gewaltige Kommode in Bewegung zu setzen und sie die Stufen der Treppe hinab geschleudert. Zudem nahm sie die gesamte Breite ein und krachte auf jede Stufenkante.
Da kamen wir nicht vorbei.

Suko stieß mich zur Seite. Ich hatte mich bereits auf dem Sprung befunden, so daß ich mich in Sicherheit katapultieren konnte, bevor das Möbelstück auch nur die Hälfte der Treppe hinter sich gelassen hatte. In zwei verschiedene Richtungen waren wir weggetaucht und schauten zu, wie die Kommode die Treppe hinter sich ließ, noch einmal hart aufprallte, wobei der Druck sie auseinandertrieb.

Die Splitter flogen nach allen Seiten weg. Eine zur Hälfte zerstörte Schublade rutschte noch bis gegen meine Fußspitzen, wo sie schließlich gestoppt wurde.

Piu Hang, der Poltergeist, hatte sein Versprechen wahr gemacht.

Er wollte auch uns vernichten.

Aber wir waren keine Greise und geübt im Umgang mit Dämonen und schwarzmagischen Wesen.

Suko deutete die Treppe hoch. »Los, John, es ist frei!« Er startete als erster. Die Stufen nahm er jeweils mit mehreren kraftvollen Sprüngen, katapultierte sich dem Ende der Treppe entgegen und hatte es kurz vor mir erreicht.

Wir blieben stehen, um uns einen Überblick verschaffen zu können.

Im Moment herrschte Ruhe. Leider wußten wir noch immer nicht, wo sich die Männer befanden, und auch George war nicht zu sehen.

Aber der Raum lag über dem Keller. Es durfte keinerlei Schwierigkeiten bereiten, den Eingang zu finden.

Beide waren wir sehr vorsichtig geworden und bewegten uns auf Zehenspitzen und leisen Sohlen voran. Erst jetzt fiel uns auf, daß an den Wänden die Trophäen und Gegenstände hingen, die von den Engländern aus ihrer Kolonie mitgebracht worden waren.

Wir sahen einige Masken, auch Waffen und die langen Elfenbeinzähne eines Elefanten.

Da hatten unsere Landsleute ganz schön geräubert.

Wir mußten mit dem Schlimmsten rechnen, deshalb waren wir so vorsichtig. Das stellte sich als positiv heraus, denn plötzlich erlebten wir abermals die Magie des Piu Hang.

Es begann diesmal nicht mit einem lauten Poltern oder Krachen.

Dafür vernahmen wir ein Vibrieren und Zittern. Das Mauerwerk wurde in Mitleidenschaft gezogen und auch das, was es schmückte.

Die Masken, die Souvenirs, die Waffen…

Suko verfolgte den gleichen Gedanken wie ich. »John!« flüsterte er. »Piu Hang hat das verdammte Haus unter Kontrolle.«

»Das befürchte ich auch.«

»Sir! Sir!« Es war der gellende Angstruf des Butlers George, der uns erreichte. Er wollte noch ein drittesmal rufen, diesmal jedoch hörten wir nur noch einen erstickten Schrei.

»Willst du?« fragte Suko.

Ich rannte schon!

***

Schlagartig brach das Lachen ab, denn auch McDee hatte gespürt, daß ein anderer dabei war, die Kontrolle über seinen Körper zu bekommen. Während Ollbright immer tiefer in den veränderten Boden sank und sich selbst dabei auflöste, wurde er gepackt und steif in die Höhe geschleudert, so daß er schon Furcht davon bekam, mit der Schädelplatte gegen die Decke zu schlagen.

Dicht davor bremste er ab.

McDee schwebte in der Luft. Er sah die Szenerie aus der Vogelperspektive, konnte die Leichen erkennen, die ebenso wie der Sarg nicht in den Boden einsank, und bekam auch mit, daß sich der Körper seines Freundes als weiche Masse und waagerecht liegend verteilte.

Wann war er an der Reihe? Gehörte das, was er erlebte, bereits zum Vorspiel für den Tod?

Er wußte es nicht, und es war auch keiner da, der ihm darauf hätte eine Antwort geben können. Der andere ließ ihn über dem Boden schweben und führte ihn erst nach einer geraumen Weile einem neuen Ziel zu.

Obwohl der Poltergeist selbst nicht zu sehen war, hatte er alles voll unter Kontrolle. Seine Kraft war permanent vorhanden und wurde von ihm gezielt eingesetzt.

Zum Beispiel gegen Harold McDee!

Die für ihn erklärbare Kraft schob ihn plötzlich nach vorn und gleichzeitig schräg in die Tiefe.

McDee wußte zunächst nicht, was der andere mit ihm vorhatte, bis er plötzlich feststellen mußte, daß ihn der andere auf ein neues Ziel geschickt hatte.

Es war der Sarg!

McDee wollte schreien, selbst das schaffte er nicht, weil er sich überhaupt nicht wehren konnte und voll unter dem Bann des anderen, für ihn unsichtbaren Feindes stand.

Sein Platz wurde der Sarg.

In ihm hatte William Campell gelegen. Dessen Orden lagen ebenso daneben wie die Mütze, so hatte McDee genügend Platz, um in die Totenkiste schweben zu können.

Es war schlimm.

Bäuchlings glitt er auf den Sarg zu. Er sah ihn größer werden, und er kam ihm vor wie ein rechteckiges Ungeheuer, das nur darauf wartete, seine Opfer fressen zu können.

Zwar versuchte McDee, sich dagegen zu wehren, das gelang ihm nicht. Er konnte die Arme nicht ausbreiten, sie »klebten« an seinem Körper, und bevor er in den Sarg eintauchte, wurde er noch gedreht.

Danach lag er auf dem Rücken.

Für einen- Augenblick schwebte er genau über dem Sarg, bis er langsam in die Tiefe gedrückt wurde und auf der Polsterung zur Ruhe kam.

So blieb er auch!

Steif, allerdings nicht kalt, denn nach wie vor rann das Blut durch seine Adern, obwohl er sich so fühlte wie die neben dem Sarg liegende Leiche.

Innerlich zitternd wartete er ab.

Das Herz schlug rasend schnell. Er fror und schwitzte gleichzeitig. Die Haut brannte. Fieber- und Angstflecken zeichneten sein Gesicht, und er fragte sich, was der andere noch mit ihm vorhaben könnte.

Harold McDee sollte es sehr bald erfahren, denn plötzlich fiel ein Schatten über ihn.

Es war ein bestimmter Gegenstand, der diesen Schatten warf.

Der Sargdeckel!

Lautlos schwebte er herbei. Harold McDee wußte nun, für welche Todesart sich Piu Hang bei ihm entschieden hatte.

Eine schlimmere konnte es kaum geben.

Er sollte elendig ersticken!

Lebendig begraben, eingekerkert in einen Sarg, aus dem es kein Entrinnen mehr gab. Ein schlimmer Tod. In Indien hatte er »Heilige« erlebt, die sich lebendig begraben ließen und überlebten.

Das würde er nicht schaffen, dafür war der andere zu stark und er zu schwach.

Es war die perfekte Falle.

Und der Deckel senkte sich näher. Kein Laut entstand dabei. Was Harold hörte, war das Jammern seines Freundes, der ebenfalls schon fürchterliche Qualen erlitt.

Um ihn konnte sich McDee nicht kümmern. Sein Blick saugte sich an der unteren Seite des Deckels fest, der bereits sein gesamtes Sichtfeld einnahm. Er konnte weder rechts noch links daran vorbeischauen. Nur diesen Deckel sah er.

Noch befand sich zwischen ihm und dem Sarg ein schmaler Spalt.

Von Sekunde zu Sekunde wurde er kleiner, die Flammen der Kerzen wurden kleiner, und er dachte daran, daß sie seltsamerweise nicht umgekippt waren, sondern weiterhin brannten und der Szenerie einen unheimlichen Touch gaben. Bei Kerzenschein ins Jenseits!

Das war sein letzter klarer Gedanke. Von diesem Augenblick an konnte er nur noch schreien.

Und seine gellenden Angstschreie klangen plötzlich dumpf, als sich der Sargdeckel über ihm schloß…

***

Der Poltergeist drehte durch!

Dieser festen Meinung war ich, als ich mich auf dem Weg befand, um den Butler zu suchen. Piu Hang hielt sich nicht mehr an die Regeln. Er wollte seine Rache. Dabei war es ihm egal, ob Unschuldige mit in den Kreislauf hineingerieten oder nicht.

Ich war sehr schnell gelaufen, erreichte die kleine Empfangshalle, wo wir gesessen hatten, und stoppte dort blitzartig, denn ich sah mit Schrecken, was geschehen war.

Die schwere Couch stand nicht mehr an ihrem Platz. Sie schwebte in halber Höhe des Raumes, und direkt unter ihr wälzte sich der Butler mit blutendem Gesicht am Boden, denn er war von der Kante eines Tisches getroffen worden, der neben ihm lag.

Ich wollte zu ihm und ihn aus der Gefahrenzone reißen, als die Couch ihren neuen Gegner, nämlich mich, »erkannte«.

In der Luft drehte sie sich.

Und dann fiel sie.

Ohne Vorwarnung, ohne noch einmal zu rücken. Sie kippte einfach nach vorn, um mich unter sich zu begraben.

Ich sprang zurück. Es war ein mächtiger Satz, der mich nach hinten in Richtung Tür brachte, wobei die Couch mich zum Glück verfehlte und vor meinen Füßen zu Boden krachte.

Leider besaß ich im Rücken keine Augen. So hätte ich gesehen, daß sich die Tür plötzlich aus ihren Angeln löste und sich selbständigmachte. Vielleicht hatte es George gesehen. Er warnte mich nicht, denn er hatte nur Augen für den huschenden grünen Schatten, der durch den kleinen Saal wischte.

Er verschwand dort, wo ich Suko zurückgelassen hatte. Er mußte sich also mit dem Poltergeist auseinandersetzen, denn mich erwischte es voll.

Es war die Tür, die mir in den Rücken krachte. So überraschend, daß ich nach vorn geschleudert wurde, jeglichen Halt verlor und voll zu Boden fiel.

Auf den Bauch schlug ich, und das Gewicht der fallenden Tür hämmerte auf meinen Rücken, so daß ich das Gefühl hatte, mein Kreuz wäre auseinandergebrochen.

Ich weiß nicht, wer von Ihnen schon einmal unter einer Tür gelegen hat. Angenehm jedenfalls ist es nicht. Zum Glück ließ sich niemand blicken, der sich noch den makabren Scherz erlaubte und auf der Tür herumsprang. Aber ihr Gewicht allein reichte schon aus, um mich zunächst einmal außer Gefecht zu setzen.

Noch immer wälzte sich der Butler am Boden. Er jammerte. Ich versuchte indessen, mich aufzurechten und die verdammte Tür von meinem Rücken zu wuchten. Doch sie war zu schwer.

Ich japste nach Luft. Dabei stemmte ich mich noch mit den Handflächen ab.

Der Schweiß rann über mein Gesicht, das zu einer Grimasse geworden war und einzufrieren schien, als ich plötzlich einen gellenden Schrei vernahm.

Es war kein menschlicher Schrei, eher das hohe Kreischen eines Tieres oder Monstrums.

Es war genau an der Stelle aufgeklungen, wo sich mein Freund Suko befinden mußte.

Im nächsten Augenblick sah ich ihn. Piu Hangs Kraft hatte den Inspektor voll erwischt.

Wie eine Rakete jagte er aus dem Gang in die kleine Halle hinein, wo ich wehrlos unter der Tür lag…

***

Der Chinese war zurückgeblieben, aber er wußte genau, daß er sich inmitten des kochenden Gefahrenherds befand. Deshalb ließ er seine direkte Umgebung auch nicht aus den Augen.

Er schaute auf die Masken, die Bilder, er sah die Waffen an den Wänden und auch die beiden mächtigen Elfenbeinzähne der Elefanten.

All diese Dinge befanden sich in Bewegung. Sie hatten unter der Kraft des Dämons Piu Hang zu leiden, der sie in seinen Bann gezogen und zu Spielzeugen degradiert hatte.

Sie sollten und sie würden ihm gehorchen!

Mit Schrecken stellte Suko fest, daß sich die erste Waffe löste. Es war ein Krummschwert, dessen Klinge in Laufe der Zeit Rost angesetzt hatte. An einer Kette hatte es gehangen. Deren Glieder rissen mit einem peitschenden Knall auseinander, flogen in verschiedene Richtungen davon, klatschten noch gegen die Wand und gaben dem Schwert freie Bahn.

Die Kräfte des Dämons spielten mit der Waffe. Einmal drehte sie sich um sich selbst, um im nächsten Augenblick auf Suko zuzuwischen.

Der Chinese zog den Kopf ein und sprang zur Seite. Das Schwert verfehlte ihn, hämmerte gegen die Wand. Dafür hörte Suko hinter sich ein heftiges Zischen. Hastig drehte er sich um und sah aus dem Maul einer in seiner unmittelbaren Nähe hängenden Masken gelbgrünen Brodem dringen.

Sofort wechselte er die Stellung. Ihm war klargeworden, daß dieses gesamte Haus voll unter der Kontrolle des Dämons Piu Hang stand. Auch das Zittern der Decke deutete darauf hin.

Es war die dritte Gefahrenquelle, die Suko erkannte, aber von einer weiteren voll in Anspruch genommen wurde, denn von der Wand hatte sich einer der nach oben hin gekrümmten und gewaltigen Stoßzähne gelöst.

Eine mörderische Waffe. Nicht allein bei einem Elefanten, auch jetzt, wo sich der Stoßzahn nicht mehr bei ihm befand. Er hatte sein

Gewicht, das wußte auch Suko. Dennoch wirkte er so, als würde er mit einer nahezu spielerisch anmutenden Leichtigkeit bewegt.

Brandgefährlich war er!

Suko konzentrierte sich auf ihn. Die beiden standen sich gewissermaßen gegenüber. Den Krach der zusammenbrechenden Tür vernahm Suko nur wie nebenbei, er mußte sich auf den Stoßzahn konzentrieren. Wenn der ihn erwischte, schlitzte er ihn ohne Mühe über die Länge des gesamten Körpers auf.

Völlig waffenlos war Suko nicht. Er besaß nicht allein die Beretta, auch die Dämonenpeitsche – und seinen Stab, mit dessen Hilfe er die Zeit anhalten konnte, wenn er ein bestimmtes Wort rief.

Ihn jetzt einzusetzen, hatte keinen Sinn, aber die Dämonenpeitsche würde ihm helfen können.

Nur kam Suko leider nicht dazu, sie hervorzuholen und einen Kreis über den Boden zu schlagen, denn der verdammte Stoßzahn machte seinem Namen alle Ehre.

Er griff an!

Wuchtig und mit einem gewaltigen Ruck brachte es sich in Sukos Nähe, und der Inspektor verdankte es allein seiner Reaktionsschnelligkeit, daß er ausweichen konnte. Er fiel gegen die Wand, riß dort Waffen herunter, die zu Boden fielen und sofort wieder in die Höhe schwebten, während sich auch der zweite Zahn von seinem Platz löste.

Jetzt wurde es kritisch.

Suko tauchte nach unten. Aus dieser Bewegung hervor zog er die Peitsche und wollte einen Kreis schlagen, als er das hohl klingende Pfeifen vernahm, den grünen Schatten sah und von dessen Schnelligkeit überrascht war, wie er in den Gang hineinjagte.

In der folgenden Sekunde bewegte sich außer dem grünen Schatten nichts mehr.

Und der quoll auf.

Ein grüner Quarkpudding schien für einen Augenblick in der Luft zu stehen, der sich dann rasend schnell veränderte und die giftgrüne Form des hockenden Dämons annahm.

Das breite Gesicht war zu einem kasperhaften Lächeln verzogen.

In den Augen blitzten der Spott und eine gewisse Erbarmungslosigkeit, vor der sich auch Suko fürchtete.

Noch tat der andere nichts.

Er blieb dicht unter der Decke stehen und war eingerahmt von in der Luft schwebenden Waffen sowie dem Stoßzahn des Elefanten.

Zwei Todfeinde belauerten sich, aber Suko wollte nicht zu einer Statue werden und warten, bis ihn der andere attackierte. Er griff zwar nicht selbst an, dafür schlug er mit dem Griff der Peitsche einmal einen Kreis über den Boden.

Aus dem vorn offenen Griff rutschten die drei Riemen hervor.

Jetzt war Suko kampfbereit und mußte die Peitsche auch einsetzen, denn der Stoßzahn geriet wieder in Bewegung.

Zum Glück langsamer, so daß der Inspektor die Chance bekam, auf ihn zuzuspringen.

Mit einem Satz wuchtete er sich vor, hämmerte mit der Peitsche zu und traf genau.

Die Riemen wickelten sich ungemein schnell um den magischbeeinflußten Zahn des Elefanten, und Suko hörte ein Reißen innerhalb des Gefüges, das wie Musik in seinen Ohren klang.

Zersplitterte er jetzt?

Der Chinese hoffte es, sah über sich eine Bewegung und erkannte am Kopfschütteln des Poltergeistes, wie wütend der war.

Diese Wut bekam Suko zu spüren.

Plötzlich wurden ihm die Beine weggerissen, er schwebte, rollte sich instinktiv zusammen und kam sich dabei vor wie ein Ball.

Es hätte auch der Vergleich mit einer lebenden Kanonenkugel gestimmt, so wuchtig geschleudert, jagte der Inspektor durch den Gang und den kleinen Saal hinein.

Die Wand hielt ihn auf.

Suko hatte das Gefühl, in seinem Körper würde alles zerrissen.

Sogar er schrie, fiel zu Boden und kämpfte dort verbissen gegen die rasenden Schmerzen an.

Er sah nicht, daß sich der Butler George erhoben hatte und auf ihn zukroch.

Für Suko war die Welt zunächst einmal untergegangen…

***

Aber ich sah den Butler!

Trotz großer Mühen war es mir nicht gelungen, unter der verdammten Tür hinwegzukriechen. Sie drückte nach wie vor auf meinen Rücken, und ich bekam auch nicht allein um mich Angst, sondern auch um einen Freund Suko, der in den Raum hineingejagt war und erst von der Wand gestoppt wurde!

Suko war danach wie ein Stein zu Boden gefallen und liegengeblieben. George kümmerte sich um ihn.

Ich trieb ihn an.

»George! George!« Meine Stimme schrillte durch die Halle. Hochrot war ich im Gesicht, das verzerrte Züge zeigte. Ein Abklatsch meiner ungeheuren Anstrengung.

Er hatte mich verstanden. Noch immer kniete er. Sogar dicht bei Suko. Nun drehte er sich um. Noch immer klebte Blut in seinem Gesicht. Er hatte es durch das Reiben verschmiert.

»George! Hören Sie mir zu!« Ich nahm alle Kraft zusammen, als ich

schrie. Es kam tatsächlich auf Sekunden an, und nur George konnte zu unserem Retter werden.

Mit fiebernder, sich fast überschlagender Stimme erklärte ich ihm, was er tun sollte.

»Haben Sie verstanden?« rief ich zum Schluß.

Er nickte.

Dann war ich aus dem Spiel. Aber George hielt sich verdammt tapfer. Er kümmerte sich um den abgeschlafften Suko, wühlte in dessen Taschen herum und fand auch das, was er hatte finden sollen.

Es war der Stab!

»Bringen Sie ihn her!« rief ich laut, damit er mich auch nur verstand. »Kommen Sie! Ich brauche den Stab! Geben Sie ihn mir. Schnell! Beeilen Sie sich.«

Der Druck lastete schwer auf mir. Wenn George nicht rasch genug reagierte, war unser. Lebensfaden abgeschnitten. Das stand für mich fest. Und er kam auch.

Sogar auf den Beinen hielt er sich. Er torkelte auf mich zu und drückte mir den Stab zwischen die Finger der rechten Hand. Ich bedankte mich keuchend und bat ihn noch einmal, sich um Suko zu kümmern.

»Bringen Sie ihn wieder zu sich! Schlagen Sie ihm ins Gesicht. Machen Sie, was Sie wollen, aber sorgen Sie dafür, daß er nicht bewußtlos bleibt!«

»Ja, Sir, ja…«

George taumelte zurück. Ich konnte nur hoffen, daß ich alles richtig gemacht hatte. Der Butler bemühte sich um meinen Freund.

Er kniete neben ihm, tätschelte dessen Wangen und schlug auch fester gegen sie. Ich sah, daß Suko sich rührte. Wahrscheinlich würde er bald versuchen, sich aufzusetzen.

Aber ich sah noch mehr.

Er kam aus dem Gang und war gedankenschnell. Schattenhaft huschte er in die kleine Halle hinein, drehte seine Kreise und vermischte sich selbst mit der kühleren Nachtluft, die durch die zerstörte Tür drang. Ich hoffte nur stark, daß keine Neugierigen kamen, denn mein Rufen war sicherlich nicht ungehört verhallt.

Plötzlich stand er still.

Genau unter der Decke hatte er seinen Platz eingenommen. Den Kopf hielt er schräg. Wiederum war dieser kasperhafte Ausdruck auf seinem Gesicht zu sehen.

Das breite Grinsen, der Zynismus in seinen Augen, all die Widerlichkeit vereinigte sich bei ihm.

Der Poltergeist sagte nichts, doch ich erkannte an seinen Blicken, daß er hochzufrieden mit dieser Lage war.

Das konnte er auch.

Mein Blick schwang zwischen ihm und Suko. Ich mußte den richtigen Zeitpunkt herausfinden, doch das alles traf nicht ein, denn der gesamte Fall bekam eine dramatische Wende.

Es begann mit den Schritten, die ich hinter mir vernahm und die dann rechts der Tür aufklangen.

Jemand war gekommen.

Es dauerte noch ein paar Sekunden, bis ich den Ankömmling erkennen konnte.

Für mich *die* Überraschung, denn damit hatte ich wirklich nicht gerechnet. Völlig furchtlos hatte die Person das Haus betreten und schritt quer durch die Halle.

Dabei sprach sie einen folgenschweren Satz. »Jetzt wird abgerechnet, Piu Hang!«

Und diese Worte hatte Sarah Goldwyn gesprochen, die Horror-Oma…

Hatte ich sie nicht gebeten, in ihrem Haus zu bleiben?

Natürlich, aber sie war manchmal störrisch wie ein Esel. Was sie sich in den Kopf gesetzt hatte, das führte sie auch durch.

So wie hier.

Unbeirrt schritt sie vor. Mir hatte sie nicht einmal einen Blick gegönnt. Zudem wußte ich nicht, ob sie mich überhaupt sehen wollte, denn ihr Augenwerk galt Suko.

Kaum hatte sie ihn erreicht, als sie sich bückte und ihm mit einem Ruck die ausgefahrene Dämonenpeitsche aus den Fingern riß. Jetzt hielt die Horror-Oma sie schlagbereit. Sie baute sich schräg unter dem voluminösen Körper des Poltergeistes auf, legte den Kopf in den Nacken, damit sie ihn anschauen konnte und begann zu reden.

»Ich bin gekommen, Piu Hang, um mit dir abzurechnen. Du hast den Tod meines Mannes auf dem Gewissen, das ist mir inzwischen klargeworden. Ich weiß nicht, was dir mein Mann getan hat, ich will es auch nicht mehr wissen, aber ich will nicht, daß du unschuldige Menschen in deine grausame Rache mit hineinziehst. Das haben sie nicht verdient. Deshalb stehe ich hier, um dich zu vernichten!«

»Sarah!« rief ich. Das heißt, ich wollte es, aber nur ein Krächzen drang aus meinem Mund. Für mich war es besser zu schweigen und zu versuchen, unter der verdammten Tür hervorzukriechen. Auch Suko war noch nicht auf dem Damm. Er saß zwar jetzt, mußte aber von George, dem Butler, gestützt werden.

»Hast du mich verstanden, Piu Hang?«

Die Horror-Oma bekam keine Antwort. Entweder wollte oder konnte der Geist nicht sprechen, jedenfalls hatte Sarah Goldwyn nicht vor, lange zu fackeln. Sie bot sich dem Dämon an.

»Komm schon, wenn du kämpfen willst!«

War es ein Zucken, das durch die Gestalt des Dämons glitt? Ich wußte es nicht. Für mich jedenfalls war es ein Zeichen, daß er unter

der Decke nicht mehr ausharren wollte.
Er griff tatsächlich an.
Meine Güte, war er schnell!
Aber auch Sarah. Sie hatte den rechten Arm bereits erhoben gehabt und brauchte nur noch zuzuschlagen.
Das tat sie.
Die drei Riemen fächerten während des Falls auseinander, als wüßten sie genau, daß sie eine möglichst große Fläche treffen mußten. Und sie trafen auch.
In diese fette, geisterhafte Gestalt des Dämons jagten sie voll hinein. Dort, wo sie genau Kontakt bekommen hatten, sah ich das helle Sprühen, als wären an den Stellen zahlreiche Wunderkerzen angezündet worden.
Gleichzeitig begann das Schreien!
Es waren hohe, quietschende, jaulende Laute. So schrill und in einer Frequenz, daß sie schon in meinen Ohren schmerzten. Das alles ließ sich ertragen, denn ich schaute zu, wie dieser verfluchte Poltergeist vernichtet wurde.
Es löste sich auf.
Es waren nur Fetzen, Schattenreste gewissermaßen, die durch die Halle irrten. Irgendwo in dem hinteren Gang polterte einiges zu Boden. Die letzten Geräusche, für die sich der Geist verantwortlich zeigte, denn seine Existenz war beendet.
Er hatte sich buchstäblich durch die magische Kraft der Dämonenpeitsche in Luft aufgelöst oder sich mit ihr vermischt.
Lady Sarah aber stand da wie eine Siegerin, die Peitsche in der rechten Hand. Sie drehte sich langsam auf der Stelle und fragte mit einem nahezu lässigen Tonfall: »Na, ihr Helden? Habt ihr euch zuviel vorgenommen?« Dabei schüttelte sie den Kopf. »So etwas verstehe ich nicht.«
»Ich auch nicht!« keuchte ich…

***

Polizisten waren durch das Schreien und die unheimlichen Geräusche angelockt worden. Sie befreiten mich aus meiner Lage.
Laufen konnte ich kaum, es kostete mich schon eine gewaltige Energie, mich auf den Beinen zu halten, aber ich wollte nicht schlappmachen.
Suko lag auf der Couch. Ein Arzt wollte kommen und ihn untersuchen. Ich aber dachte an die Offiziere, und endlich kam George dazu, uns in den Raum zu führen, wo die drei Totenwache gehalten hatten.
Hier stand mir noch einmal ein makabres Erlebnis bevor.
Ich schaute auf drei Tote.

Mit kaum zu verstehender Stimme gab mir der Butler die Namen bekannt. »William Campell, James Fallon und der, dessen Kopf noch aus dem Boden schaut, ist Arthur Ollbright.«

Es war ein schlimmes Bild. Dieser Mann mußte unwahrscheinlich gelitten haben.

Jetzt war er tot.

Die Polizisten, die mich begleitet hatten, wurden bleich. Einer ging wieder nach draußen. Er konnte einfach nicht in das Gesicht schauen. Ich aber rechnete nach.

»Fehlt da nicht noch jemand?«

»Ja, Sir. Harold McDee.«

»Wo kann er sein?«

Der Butler hob die Schultern.

Langer Rede kurzer Sinn, wir fanden ihn, als wir den Sarg öffneten. Der Greis lebte, aber er war dem Wahnsinn verfallen, der aus seinen Augen leuchtete. Daß er dabei ein Kinderlied summte, verschlimmerte die Szene noch mehr.

Ich wandte mich ab, denn ich wollte diesen verdammten Fall so rasch wie möglich vergessen…

ENDE